

Anhang

1. Kirchenchronik und Miscellen. Aus der Grafschaft Ravensberg in Westphalen¹

Wenn ich mich recht entsinne, so hat die A[llgemeine] K[irchen-] Z[ei-
tung] aus hiesiger Gegend noch keine Nachrichten über den Zustand
des kirchlichen Wesens erhalten. Es wird daher vielleicht nicht ohne
Interesse sein, zu hören, wie es im Allgemeinen in diesem gesegneten
Striche des preußischen Landes um Geist und Sinn der Prediger und
Gemeinden steht. – Unter den Predigern findet im Ganzen genommen
ein freundliches Verhältniß statt. Sogenannte Conferenzen in den ein-
zelnen Diöcesen, mehr oder minder mit wissenschaftlicher, wenigstens
practischer Richtung, erleichtern den geistigen und geselligen Verkehr,
frischen die Berufsthätigkeit an, und verhindern jene einseitige Stabi-
lität in den Ansichten, welche in der ländlichen Abgeschlossenheit so
leicht entsteht. Journalcirkel und theologische Lesebibliotheken, wel-
che durch den Beytrag der Mitglieder bestritten werden, befördern die
Wissenschaftlichkeit, bringen die Erscheinungen unserer Literatur in
die abgeschlossenen Dörfer, erhalten Bekanntschaft mit dem Wissens-
werthen, und reizen zum Fortstudiren. Die rationalistische Richtung ist
die vorherrschende. – In den Landgemeinden finden sich jedoch auch
Conventikelwesen, befördert durch einige pietistische Prediger, welche
sich selbst von den Conferenzen ausschließen, und eine eigene Zusam-
menkunft gestiftet haben, zu welcher auch auswärtige Prediger dersel-
ben Richtung sich einfinden. Es sind zwar aus der Diöcese Bielefeld nur
zwei entschieden pietistische Geistliche, der Eine in Gütersloh, Namens
Volkening, der Andere in Steinhagen, Namens Hartog; aber sie sind we-
nigstens schon genügend, um den traurigen Gegensatz der Wissenschaft
auch unter das Volk zu bringen, und andere Prediger als Ungläubige zu
verschreien. So entsteht denn auch hier jene engherzige Glaubensrichte-
rei, wenigstens in einzelnen Gemeinden, jenes gegenseitige Mißtrauen,
jene leidige Heuchelei, jene Trägheit in den Standes- und Berufsgeschäf-
ten, als Folge der pietistischen Verirrung. Es gibt bestimmte Kriterien, an
welchen die Gläubigen die Ungläubigen erkennen. Ein junger Prediger
zum Beispiele, der vor einer aus Gläubigen und Ungläubigen gemischten
Gemeinde predigte, und seine Rede mit den Worten: „Geliebte Christen“
anhub, ward verketzert, da er doch hätte wissen müssen, daß der grö-
ßere Theil seiner Zuhörer – Heiden wären. Die sogenannten Missions-
stunden, welche in einigen Gemeinden gehalten werden, geben wieder

1 Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 185, 20.11.1834, Sp. 1510f.

Anlaß zu Missionsfesten, und abgesehen von der sonst löblichen Tendenz, werden diese doch das Mittel, eine Art Triumph des Pietismus zu feiern und sich den Schein eines echt apostolischen Glaubenseifers zu geben. Daß dieselben Erfahrungen, welche Spener bei diesen Conventikeln machen mußte, auch hier wiederkehren, indem lasterhafte Menschen den Mantel des Pietismus umhängen und dabei ihren alten Sünden ungestört nachhängen, kann leider durch auffallende Beispiele belegt werden. Die Leichenpredigten werden benutzt, eine Art Gericht zu halten, wo dann natürlich der Glaube den Ausschlag gibt, ob der Todte selig gesprochen werden dürfe oder nicht. – Selbst H[er]r Hengstenberg hat jetzt einen Gesandten hierhergeschickt, um die Verbindung zwischen den Gläubigen zu vermitteln, und in welchem Geiste dieser (ein Candidat des Predigt-amtes) seine Sendung erfüllte, läßt sich aus der Frage entnehmen, welche er, wie dem Einsender dieses zu Ohren gekommen, an einen Student[en] der Theologie als Empfangshöflichkeit gethan: „Sind Sie ein Gläubiger?“ worauf dieser, ein bescheidener junger Mann, alsbald verstummt ist. Eh verstummt ist [sic]. Es werden Predigten unter freiem Himmel gehalten, sogar vergangenen Sommer in Pymont hat der H[er]r Pf[arrer] Hartog öffentlich vor der Menge geredet, und der H[er]r Pf[arrer] Volkening noch dazu in der dasigen Quäkergemeinde das Wort gegen den Sprecher genommen. – Daß solche Excesse, die doch auch das Maß der Amtsbe-fugniß überschreiten, nachhältig auf die Stimmung in den Gemeinden wirken und die Spaltung mehr und mehr befördern, liegt am Tage. – Welch eine Intoleranz (die sie sich freilich zum Verdienste machen, und als Gewissenssache ansehen) bei diesen Gläubigen herrscht, beweist ihr höchst unwilliges Urtheil über einen jungen Prediger, der nämlich ihrer Versammlung beigewohnt hatte, und doch zugleich auch kurz nachher der monatlichen Conferenz der Geistlichen in der Döcese Bielefeld.² Sie wollen sich also förmlich in Kriegsstand setzen. Nun wohl! Es herrscht bei den übrigen Geistlichen hiesiger Gegend ein viel zu milder, besonnen-ner Geist, als daß sie zu einem vor der Gemeinde entehrenden Streite sich vergessen werden. Es könnten der Anecdoten, welche die pietistische Art und Weise charakterisiren, noch gar manche erzählt werden. Aber diese liefern nichts Anderes, als was aller Orten sich findet, wo Conventikel statt haben. Daß die Herren Prediger in ihren Vorträgen nicht selten bis zum Ungeschmacke sich erniedrigen (sowie neulich einer – nach authentischen Nachrichten – in einer Leichenpredigt eine fromme Frau noch nicht genug zu erheben glaubte, wenn er sich des Johanneischen Wortes³ bediente: Er sei nicht werth, ihr die Riemen der Schuhe aufzulösen, und die Demuth noch steigerte, indem er den Ausdruck dahin veränderte,

2 Es dürfte sich um Nagel selbst gehandelt haben.

3 Joh 1, 27: „Der wird nach mir kommen, und ich bin nicht wert, daß ich seine Schuhriemen löse.“

er sei nicht werth, ihr den Staub von den Füßen zu lecken); daß ihre Gebete nicht selten ängstlichen Stoßseufzern gleichen, die aus dem Munde armer Sünder zu kommen scheinen, welche der Hinrichtung nahe sind, und mit einem so traurigen Geberdenspiele begleitet, mit einer solchen Heftigkeit ausgestoßen werden, daß die Würde der Kanzel und des Altars verletzt scheint und ein Mensch von richtigem Gefühle unwillig sich abwenden muß; daß sie, an Krankenbetten gerufen, den geschwächten Geisteszustand solcher Leidenden oft gar nicht berücksichtigen, und mit verdrehten Vorstellungen die Seele des Trostbedürftigen gänzlich verwirren; daß sie durch ihren Rigorismus in Aeüßerlichkeiten die Natur verkehren und offenbar die Heuchelei befördern; daß sie aus mißverstandem Eifer sich nicht scheuen, um der Glaubensansicht willen selbst in Familien Zwietracht zu säen: Alles dies sind Erscheinungen, welche auch anderswo in gleicher Weise sich zeigen werden. Es gibt hier zu Lande selbst Bauern, welche von Männern wie Wegscheider, Röhr, Gesenius, als von Ketzern sprechen, und sie unter die Heiden stellen. Wie können Geistliche es verantworten, daß sie beschränkten Leuten solchen Unsinn in den Kopf setzen! Aber der jesuitische Grundsatz: Der Zweck heiligt die Mittel! scheint unter den neuern Pietisten nicht vergessen zu sein. – Alles dieses Gesagte bezieht sich aber nur auf einen kleinen Theil der hiesigen Gemeinden. Die Mehrheit ist fern von solchen Umtrieben, und hat ein biblisches Christenthum, welches auf jenen Glauben dringt, welcher in der Liebe thätig ist, und nicht nach dem Buchstaben des Bekenntnisses fragt, sondern nach dem Geiste und Sinne, der sich im Leben ausprägt. Hat der Luxus der Zeit auch hier und da seine Tempel, befördert die kaufmännische Thätigkeit hier und da den seichten Indifferentismus und theilweise auch die Unkirchlichkeit; so ist doch der Kern noch gesund, und wenigstens ebenso gesund, wie anderswo.

2. Auch ein Bekenntniß über den Pietismus jetziger Zeit⁴

Wenn heutzutage von einsichtsvollen Männern Pietismus und Mysticismus unterschieden werden, so ist das in der Idee ganz richtig, aber in der Erfahrung findet sich Beides fast immer vermischt, um jenen krankhaften Seelenzustand darzustellen, der zu den nicht seltenen Erscheinungen unserer Zeit gehört. Pietismus wird die Art und Weise der religiösen Erkenntniß (das Materielle, das System selbst); – Mysticismus die Auffassungs- und Darstellungsweise dieser Erkenntniß (das Formelle) bezeichnen; und weil der Pietismus an und für sich selbst eine Auffassung mit dem Gefühle bedingt, so wird, mehr oder minder nach Temperament und Charakter, jeder Pietist ein Mystiker sein.

4 Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 189, 27.11.1834, Sp. 1541-1544.

Nun aber liegt es im Wesen des Menschen, daß nur das vernünftig Erkannte zugleich wohlthätig und veredelnd auf das Gefühl wirkt – nach dem Naturgesetze: Geiches bringt Gleiches hervor. Findet sich eine Verirrung der einen Seelenkraft, so zieht sie eine falsche Richtung der anderen von selbst nach sich. Da nun der Pietismus eine Art religiöser Erkenntniß ist, welche den Resultaten vernünftigen Denkens nothwendig zuwiderläuft,⁵ so kann folgerecht das Gefühl, welches er hervorbringt, kein richtiges, unverfälschtes sein, sondern muß im Verhältnisse stehen zu seinem Gegenstande, welche sich im Baue des pietistischen Systemes zeigt. Was der Verstand hier mangeln läßt, das muß die Aufwallung des Gefühls ersetzen; und um noch einen Schritt meiner Meinung näher zu kommen: was sich nach Denkgesetzen nicht erweisen läßt, was selbst dem Gefühle hier und da widerstrebt; das muß durch die Vorspiegelungen der irregeleiteten Phantasie veranschaulicht werden.

So ist denn den heutigen sogenannten Pietisten die Harmonie der gegenseitig sich bedingenden Geistesfunctionen aufgehoben. Vernunft und Verstand liegen danieder, und weil nur da, wo beide im richtigen Verhältnisse zu einander herrschen, auch das Gefühl in dem ihm gebührenden Kreise sich bewegt, so ist es bei ihnen die Phantasie, jene immer noch niedere, auf den Grund des Sinnlichen basirte Seelenkraft, welche die Zügel des Regimentes hält.

Wie wir aber die Störung im richtigen Verhältnisse körperlicher Organe und ihrer Functionen Krankheit nennen, so können wir diesen Namen analogisch auch auf den Seelenzustand der Pietisten übertragen, und sie mit dem Namen Geisteskranke füglich bezeichnen.

Nach diesen Vorbemerkungen ist es leicht zu entwickeln, warum die Richtung des Pietismus sich von jeher, wenn auch mit anderen Nüancirungen gefunden habe, warum sie auch nie verschwinden werde, und auch warum sie sich so kundgeben müsse, als sie wirklich thut.

Die Religion nimmt alle menschliche Geistesvermögen in Anspruch, weil sie eben den ganzen Menschengestalt erziehen und veredeln will. In dessen: mag es nun in körperlichen Verhältnissen, oder in Lebensart und Gewöhnung, in Unterricht und Bildung seinen Grund haben: bei dem einen Menschen ist diese, bei dem anderen jene Geisteskraft die mehr oder minder vorherrschende. Mit dieser werden dann auch die Ideen der Religion erfaßt und gestaltet. – So entstehen die verschiedenen Auffassungs- und Darstellungsweisen der Religion überhaupt und die des Pietismus insbesondere. Letztere wird besonders denen zusagen, bei welchen die Phantasie Oberhand hat und vorzugsweise den nervös reizbaren, von Natur sinnlicheren Menschen. Sie bedürfen bei den religiösen

5 Anm. Nagels: „Ist hier nicht Zeit zu erklären. Kann in der Schrift des Herrn D. Bretschneider: ‚Grundsätze des evangelischen Pietismus etc.‘ zur Genüge nachgesehen werden.“

Ideen um so mehr einer sinnlichen Anschauung und Vermittelung. Daher das erste Hauptkriterium des Pietismus, die wirkliche Identificirung Gottes und Christi, nicht etwa bloß nach der alten dogmatischen Lehre der Homousie⁶ des Vaters und Sohnes, sondern so, daß sogar Schöpfung und Vorsehung als erweislich antibiblischer und antisymbolischer⁷ Irrthum Christo in derselben Art, wie Gott zugeschrieben⁸ werden. Denn die Idee Gottes, als eines reingeistigen Wesens, wie sie in der Vernunft gegründet liegt, genügt dem nicht, bei welchem die Phantasie vor Allem Befriedigung erheischt. Hier muß das Körperliche die Idee den Sinnen näher bringen, und so entsteht das Verhältniß zu einem fleischgewordenen Gott als ein mehr sinnliches, unreifen Geistern Erkennbares.

Ein zweiter Hauptsatz des pietistischen Systems, die Art der Wirksamkeit des heiligen Geistes, welche sie, ähnlich den Quäkern, als augenblickliche Eingebung noch zu erfahren vorgeben,⁹ hat wiederum in der Phantasie seinen Grund, weil es dieser nie darum zu thun ist, Begriffe scharf zu scheiden, und das auf natürlichem Wege zu erklären, was ihr je wunderbarer, desto plausibler ist.

Die Annahme der forterbenden, totalen Verderbtheit des menschlichen Wesens kann auch nicht befremden, wenn wir auf die hypochondrischen Stimmungen eines in wichtigen Organen mangelhaften Körpers, oder auch auf Erziehung und Gewöhnung zurückgehen. Wo der Verstand nicht über die Zweckwidrigkeit belehrt, welche wir Gott Schuld geben, wenn wir behaupten, daß er Wesen existiren lasse, die bei aller Anstrengung nicht im Stande sind, das ihrer Bestimmung Gemäße zu leisten; wo der Verstand über das zwecklose Schauspiel hinwegsieht, welches Gott gleichsam sich selber aufführt, indem er selbst seiner Gerechtigkeit erst genugthun muß, um dann dem Zuge seiner Liebe folgen zu dürfen (*satisfactio vicaria*); da darf es Niemanden Wunder nehmen, wenn sich auch das Gefühl der noch mangelhaften Entwicklung (*passive*)[.] was jeglicher Mensch in sich trägt, bei sonst reizbaren, – aber auch schuldbewußten – Individuen bis zu jener Höhe des Gefühls der Sündhaftigkeit und der Verwerfung jener sittlichen Bestrebung steigert. Alle

6 Wesensgleichheit.

7 Antisymbolisch: Den drei altkirchlichen Glaubensbekenntnissen widersprechend.

8 Anm. Nagels: „Als ich einem pietistischen Prediger vorwarf, daß er sein Gebet immer an Jesus richte, da dieser doch beten gelehrt: Vater unser etc., so erwiederte er, das wäre gleichgültig, da Christus auch Gott sei, und uns ebenso gut das tägliche Brot reichte.“

9 Anm. Nagels: „Ein anderer, als der vorerwähnte, auch dem Pietismus ergebener Prediger, ward von einer Frau auf der Straße freundlich begrüßt und mit Lobeserhebungen über seine letztgehaltene Predigt überschüttet. Unwillig weist er die Frau zurück und entgegnet: ‚Nicht mir die Ehre, nicht ich habe so gepredigt, sondern das war das Werk des heiligen Geistes durch mich Unwürdigen.‘ Uebrigens liefert der Pietismus in der Gegend des Verf[assers] manche ähnliche Geschichten, welche von nämlicher Verstandesverwirrung der Prediger zeugen, und nur der Raum verbietet, sie des Weiteren zu erzählen.“

Inconsequenzen, welche sich in der Theorie der Erbsünde, trotz aller angewandten Dialektik häufen müssen – da diese Theorie und die Wahrheit selbst divergirenden Linien gleichen – können nun genugsam aus dem falschen von melancholischer Stimmung – Verzweifelung an sich selbst – eingeflößten Principe hergeleitet werden, und dürfen den Forscher nicht im Mindesten irren.

Daß die Pietisten das Böse verkörpern¹⁰ und für die Existenz des Teufels fechten, haben sie bei dem Zustande ihrer Phantasie mit allen sinnlichen Menschen gemein; daß sie die Schöpfungsgeschichte nebst den Ueberlieferungen über den Sündenfall wörtlich annehmen, ist einestheils durch ihr System nothwendig gemacht, anderstheils widerspricht es ja auch der Phantasie keineswegs, welche sich mit allem Außergewöhnlichen am liebsten befreundet. Und so kann auch der Glaube an Verbalinspiration und so manches Andere, was dem von der Bildung jetziger Zeit Getragenen höchst kindlich und unreif erscheint, eben aus gleicher Quelle hergeleitet werden.

Daß nun aber die Pietisten in Vielem scheinbar, in Manchem wirklich mit der früheren, namentlich mit der symbolischen Ansicht der Kirche zusammentreffen, – worauf fußend sie sich die Gläubigen nennen – ist aus der Jugendlichkeit damaliger Geistesentwicklung größestheils zu erklären, welche gleichfalls die phantastische Richtung begünstigt.

Alles nun, was man sonst Pietisten Schuld geben kann, Conventikelwesen, Dünkel, Intoleranz – ist entweder nothwendige Folge ihrer eigenthümlichen Geistesrichtung, oder es wird durch den Gegensatz bedingt, in welchem sie sich zum Zeitgeiste, zum Stande der Wissenschaften, zum Rationalismus befinden.

Frage man nach der Ursache, warum in vornehmen sowohl, als in geringen Ständen, hauptsächlich bei den Landleuten, das pietistische Wesen häufig gefunden wird, so sind sie wohl bei Ersten in moralischer Verweichlichung, Uebersättigung durch Sinnengenüsse, bei den letzteren in der geringen Verstandesausbildung und rohen Einbildungskraft, dazu auch noch in der zuweilen wirklich blendenden Beredtheit pietistischer Prediger zu suchen, die durch den Schmuck der Einkleidung und durch leidenschaftliche Sprache, vornehmlich unselbständige Gemüther zu bestechen, und das, was ihrem Raisonement an Klarheit und Tiefe abgeht, zu ersetzen wissen. Uebrigens erleichtern sie ihrem Zuhörer das Verständniß, da sie selten Ansprüche an seine Geistesthätigkeit machen, und in ihren Vorträgen in einem kleinen Zirkel sich bewegen. Es wird aber nie an Menschen fehlen, welche Aufwallungen der Phantasie und eine Ueberfülle von Affect mit religiöser Wärme und Begeisterung verwechseln. Daß außerdem der theilweise traurige Zustand des Kirchlichen, wo es sich unter der Leitung Unbegabter, aber auch wohl Ge-

10 Hier im transitiven Sinne verstanden: Sie glauben an den „Leibhaftigen“.

wissenloser befindet, zur Vermehrung der Pietisten beitragen mag, das lassen wir dahingestellt sein.

Wollte man indeß bange sein, daß der Pietismus immer weiter um sich greife, ja das Wachstum des echten geistigen Christenthums unterdrücken könnte, so kann Ref[erent] wenigstens dieß nur mit dem Wahne vergleichen, welcher von einer Epidemie die Zerstörung des menschlichen Geschlechts fürchtet. Gott hat gesorgt, daß durch den Kampf der Irrthümer die Wahrheit um so geläuterter sich gestaltet. Die Gegensätze des mysticistischen Pietismus und des flachen Indifferentismus und fleischlichen Sinnes rufen den echten Mittelweg hervor, der, jenem schmalen Wege gleich, zum Leben führt.

Bielefeld.

Wilhelm Nagel.

3. Ob mit der Strauß'schen Ansicht von dem mythischen Charakter der neutestamentlichen Geschichte das Christenthum bestehen könne. Eine Bemerkung von Wilh. Nagel aus Bielefeld.¹¹

Es sind gewiß wenige Geistliche der evangelischen Kirche, die nicht, entweder durch das Buch „Leben Jesu von Strauß“ selbst, oder doch durch die verschiedenen, seither erschienenen Recensionen desselben, mit dem Principe des D. Strauß sich bekannt gemacht haben, daß nämlich sämtliche Erzählungen über Jesum, welche wir von den Evangelien haben, als Mythen zu betrachten seien, die sich absichtslos allmählich im Munde der ersten Bekenner Jesu gebildet, dem Anstoße gemäß, welchen der unter den Orientalen vorherrschende Trieb durch die vorgefaßten, typisch im A[lt]en Test[ament] befindlichen Messiasideen erhielt. Ob und in wiefern D. Strauß bei dieser Annahme Recht haben mag, könnte man zwar ruhig der Wissenschaft zur Erörterung anheimgeben, die ja im Laufe der Zeiten so manche neue und dem Christenthume bedrohliche Ansicht unschädlich gemacht hat; aber es ist durch diese mythische Auffassung, die höchst klar und scharfsinnig in dem Buche consequent durchgeführt ist, nicht sowohl der Wissenschaft bloß ein *objectum litis* hingestellt, sondern, was weit mehr sagen will, das ganze Christenthum, wie es bis jetzt ein Eigenthum der Völker war, ist in seinem Fundamente erschüttert, und, falls sich jene Strauß'sche Interpretation nicht gründlich zurückweisen läßt, umgestoßen, oder, was eins ist, auf nebenhafte Poesie reducirt.

Referent ist allerdings überzeugt, daß die ewigen Ideen, welche den geistigen Gehalt des Christenthums bilden, von dieser Erklärungsweise der biblischen Bücher abhängen, weil sie ihre Gewähr im Menschengesichte finden; aber sie sind nicht das Specificische des Christenthums, sondern liegen, mehr oder minder ausgebildet, in den übrigen Religionen und

11 Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 137, 30.8.1836, Sp. 1121-1124.

Philosophien gleichfalls, und können nie den Grund bilden, auf dem die Vereinigung einer sichtbaren Gesellschaft zusammentritt, wenn sie auch zu allen Zeiten die unsichtbare Kirche zusammenhalten. Das Specificische des Christenthums war und ist vielmehr das Leben des Stifters, in welchem alle Ideen repräsentirt und zur That geworden sind, den wir gleichsam als das denkende Haupt und pulsirende Herz des ganzen Körpers der Christenheit anerkennen, als den Mittelpunkt, als die bewegende Kraft in unserem geistig-religiösen Leben. Hierin vereinigen sich sämtliche christliche Parteien, und sobald diese Ansicht von Jesus im Ganzen bei Einzelnen wegfällt, so ist das Christenthum negirt, wenn auch seine Ideen und sittlichen Vorschriften allesamt bleiben mögen.

Mag es sein, daß bisher die Ansichten über das Historische der Evangelien verschieden waren, daß die rationalistische Interpretation sich an dem Wunderhaften stieß und ängstlich nach natürlichem Räderwerke in der geheimnißvollen Maschine suchte, daß die supranaturalistische den sonst überall in der Wissenschaft geltenden, der gesunden Logik folgenden Verstand verläugnen zu müssen glaubte: so blieb doch jederzeit die Persönlichkeit Jesu unangetastet, und jegliche Partei trat mit einer Ehrfurcht vor sie hin, die nur bemüht sein konnte, jeden, irgend von Gegnern aufgesuchten Flecken zu tilgen, und, wie es im wahren Interesse des Christenthums ist, wissenschaftlich wie populär einen verherrlichenden Nimbus um diese in der Entwicklungsgeschichte der Menschen unerklärt dastehende Gestalt zu werfen.

Das Gebiet, auf welches die Evangelisten uns führen, war freilich für den Fuß des wissenschaftlichen Wanderers nicht ohne viele Klippen, verschlungene, ausganglose Wege: aber alles das konnte der Gläubige vergessen, der überall genug Raum fand, neben Jesu zu wandeln, von ihm zu lernen, und sich in seine Denk- und Empfindungsweise hineinzu leben. Dieser „Gottessohn“, der „eins war mit dem Vater“, hatte doch gelebt, unerhörte Thaten gethan, Alles mit Bezug auf das Heil der Menschheit, war doch gestorben und auferstanden; seine Worte waren es doch, die von Mund zu Mund gingen; er blickte doch jetzt noch auf seine Christenheit hernieder und war König des Reiches Gottes auf Erden.

Nun aber ist durch die mythische Auffassung des, bisher wenigstens der Hauptsumme nach, als historisch Betrachteten die ganze Persönlichkeit Jesu zu Nichts geworden, als zu einem Gewebe rein poetischer Züge, wie sie die Junge Gemeinde der Anhänger eines rechtschaffenen und weisen Mannes aus messianischen Andeutungen des A[lten] Test[aments] zusammentrug, um den von ihr verehrten Jesus immermehr zum Bilde des Messias zu verarbeiten, bis denn eigentlich jeder echte Jude, dem später dieses Gemälde vor Augen gestellt wurde, sagen mußte, Jesus sei derselbe, von dem – ihrem Glauben nach – die Propheten gesagt. Was wir für Geschichte hielten, ist nur Poesie, und wir bewegen uns in einem Sagenkreise, wie er bei den verschiedenen Religionen gleich-

falls zu finden ist. Das, was wir zum Grunde einer Weltreligion machen, nämlich das N[eue] Test[ament] (denn was für die Evangelien gilt, spielt nothwendig in alle Bücher des N. T. hinüber), ist jetzt eigentlich das – doch immer auf Selbstsucht erbaute – Gebäude eines particularistischen Messias-Judenthums, und wollten wir uns auf Johannes berufen, den wir bisher häufig für den Interpreten einer geistigeren Religiosität, als die Synoptiker sind, hielten, so weiß D. Strauß (wie sehr mit Recht, mag die Wissenschaft entscheiden) die Absichtlichkeit dieses Evangeliums in ihren Relaten [sic] so darzuthun, daß wir noch tiefer in das Nebelmeer von Sagen uns versenkt fühlen.

Es bleibt demnach, sobald das Princip des D. Strauß consequent durchgeführt, und in der Weise dieses Theologen das Historische genetisch zur Mythe verflüchtigt wird, dem Christenthume nichts specifisch Unterscheidendes mehr übrig; da die von den Evangelisten gezeichnete Persönlichkeit Jesu in Poesie sich auflöst; und die Christen sind um nichts besser dran, wenn sie ihren Trost im Leben und Sterben auf Jesu Leben und Sterben gründen,¹² als einst die Griechen, die von den Thaten des Herkules phantasirten. Denn der Jesus, welchen wir bisher anstauten und liebten, ist nur noch eine Imagination, und was nach diesem gründlichsten aller Processe von ihm übrigbleiben möchte, wäre doch nur die Persönlichkeit eines Mannes, der zwar edel und gut, aber doch in den Schranken des Judenthums befangen, und zunächst seine Anhänger vorzugsweise nur für die Zeitidee eines jüdischen Messias zu begeistern im Stande gewesen ist.

Fragt es sich also, ob mit der Strauß'schen Ansicht das Christenthum bestehen könne (welches leider in seinem Namen den Messiasbegriff jetzt noch mit Unrecht vesthält), so muß Referent wenigstens, seiner Art zu schließen gemäß, eine verneinende Antwort geben; und es ist um so mehr von dem höchsten Interesse, mit allen Waffen der Wissenschaft zu Felde zu ziehen, um das angefochtene Gebiet des Geschichtlichen zu retten. Dränge plötzlich ein Strahl des Strauß'schen Lichtes zu dem Volke herab, so möchten die Folgen gefährlich sein; doch das braucht Niemand zu fürchten, der den Kreis solcher esoterischen Bücher kennt.

Übrigens halte ich es für meine Pflicht, dem Herrn D. Strauß zu erklären, daß ich ihn für einen Träger des Lichtes halte, welches nicht unter den Scheffel gestellt werden darf,¹³ wenn es nicht allmählich im Hause dunkel werden soll. Ich bin ein viel zu unbedeutendes Mitglied des evangelischen Klerus, als daß diesem talentvollen Manne an meiner Zustimmung oder Gegenstimmung gelegen sein könnte, und die von ihm angeregte Untersuchung ist so sehr im Interesse der Wissenschaft, daß dem Herrn D. Strauß überhaupt an einzelnen Jetztstimmen nicht viel liegen

12 Anspielung auf die erste Frage des Heidelberger Katechismus.

13 Anspielung auf Mt 5,15f.

darf. Gerade diese Geistesklarheit, welche durch kein Wölkchen irgend einer, durch frühe Gewöhnung eingesogenen, vorgefaßten Meinung getrübt ist, scheint mir die integrierende Eigenschaft des wissenschaftlichen Mannes überhaupt, und je seltener sie ist, desto größere Achtung, denke ich, müssen wir vor dem Manne haben, der es – doch wohl gewiß nicht ohne Gefahr – unternimmt, mit der Fackel einer gänzlich unbefangenen (vielleicht nur hier und da durch das aufgestellte Princip im Einzelnen gehemmt) Kritik hineinzuleuchten in das Dunkelmeer, welches seit Jahrhunderten durch so wenige Strahlen gespalten wurde. In der Wissenschaft ist Nothwendigkeit – und sie würde aufhören, ihren Begriff zu erfüllen, wenn sie durch irgendwieriger Rücksichten in ihren Forschungen sich aufhalten ließe. Hätte das Christenthum gegründete Ursache, in diesen Forschungen für seine Existenz zu fürchten, so läge die Schuld nicht an der Wissenschaft, da im Gebiete des Geistes keine andere Rücksicht gilt, als die Schranke des Geistes selbst, welche Gott gezogen hat – also die Unmöglichkeit, weiter vorzudringen.

Mag denn nun das Strauß'sche Werk in den Geistern so oder anders wirken, der Verfasser ist gerechtfertigt, da er mit keinen anderen Waffen gefochten, als die uns Gott selbst reicht, denen einer gründlichen, auf die Gesetze des Verstandes gebauten Wissenschaft; und es muß den einzelnen Geistlichen, welche die Strauß'sche Ansicht mehr oder minder vielleicht schon getheilt haben, oder sich noch zu eigen machen, überlassen bleiben, wie sie sich bei dieser, das unterscheidende Merkmal des Christenthums negirenden Auffassung evangelischer Geschichte den Gemeinden gegenüber halten werden. Einige, läßt sich voraussetzen, flüchten zu den eigentlichen Ideen, die das Christenthum so gut wie andere Religionen, und in reinerer Gestalt enthält; Einige tauchen unter in die Tiefen des gewöhnlichen Lebens und liefern Moral und Rechtschaffenheitsanweisungen; Andere drehen sich mehr um Gottes Wesen und Eigenschaften, – und im Ganzen bleibt es auf den Kanzeln, wie es bisher gewesen. Das Christenthum mag in der Wissenschaft aufgelöst sein; im Leben und unter dem Volke bleibt es und muß es bleiben, trotz tausend Strauß'scher Werke, wie es auch trotz aller natürlichen Geschichten des Propheten von Nazareth, aller Paulus'schen Leben Jesu, und Langsdorf[f]'schen nicht minder, nebst den Wolfenbüttler Fragmenten geblieben ist.

Mit der Zeit – in unendlichen kleinen Nüancen, geht der Assimilationsproceß zwischen wissenschaftlicher und Volksansicht vor. Die Phantasie mag sich dreihundert Jahre weiter träumen, und sie findet vielleicht die Strauß'sche Ansicht unschädlich als Weltansicht wieder. Ich verbürge es nicht; frage aber Herrn D. Strauß, ob er sich dergleichen nicht möglich denke?

4. Das Amt eines westphälischen Pfarrers (Aus der Grafschaft Ravensberg; Reg. Bez. Minden)¹⁴

Unser Amt hat zwar überall denselben Zweck, und zu dessen Erreichung dieselben Mittel, wie sie aus dem Worte Gottes und den Anstalten der Kirche zu entnehmen sind; dennoch aber muß die Wirksamkeit des Geistlichen je nach Zeit, Ort, Umständen und Verhältnissen sich die verschiedensten Wege eröffnen, in die mannigfaltigsten Formen sich schmiegen, und bei der buntesten Gestaltung der Aeußerlichkeiten doch dasselbe Ziel zu erreichen verstehen. Schon im kleinen Kreise sind es gewiß Viele unter uns gewahr geworden, bei Versetzung von einer Pfarrstelle auf die andere, vielleicht sehr nahe liegende, wie manche neue Maßregel sie anzunehmen und zu beobachten gezwungen waren, wie sie auf dem veränderten Terrain eine von der früheren ganz verschiedene Stellung zu formiren sich genöthigt sahen. – So hat denn auch unsere Gegend viel Eigenthümliches, worüber in Pastoraltheologien kein Rath zu holen, was aber auf die Führung des Pfarramtes einen bedeutenden Einfluß übt und einem hiesigen Pfarrer besondere Verpflichtungen auflegt.

Man denke sich im Centrum eine Kirche, um dieselbe ein gewöhnlich nur kleines Dorf, meist mit Gärten und Hecken durchschossen. Pfarrhaus, Schulhaus, Wohnungen einiger Beamten, Commerzianten und Handwerker bilden dasselbe. Größere Bauernhöfe sind selten darin zu finden. Von diesem Dorfe aus ziehen sich die Wege gleich Radien eines Kreises zu näheren und entfernteren Bauerschaften, welche in der Gesammtheit die so oder so genannte Gemeinde bilden, deren Name jedesmal aber von dem Kirchdorfe entnommen ist. Die Bauerschaften sind aber auch nur eine kleine Zahl von Höfen (ein Trupp), gleichsam ein Kern, da die meisten Höfe in einiger Entfernung rund umher zerstreut liegen, von ihren Aeckern, Wiesen und Holzungen umgeben. Jeder einigermaßen bedeutende Bauernhof (Colonat) hat seine Miethswohnungen (Kotten) auf seinen Gründen vereinzelt stehen; und wenn man nun das ganze Bild eines hiesigen Gemeindeverbandes zusammenfassen will, so hat man ein Areal von oft 1 Quadratmeile, auf dem Bauernhöfe, einzelne Häuser, Häusertruppen, Felder, Wiesen, Holzungen im buntesten Gemisch abwechseln, so daß man fast alle fünfzig Schritte vom Kirchdorfe aus nach allen Seiten hin auf Wohnungen stößt, deren Entfernung vom Pfarrorte hier und da wohl 1 ½ Stunde betragen kann.

Da man natürlich bei solchen Entfernungen nicht mit der im Pfarrorte befindlichen Schule ausreichen kann, die Seelenzahl mancher Gemeinden auch zu 6-9000 steigt, so sind in den verschiedenen Bauerschaften wiederum Nebenschulen eingerichtet, deren Kinderzahl gewöhnlich zwischen 150-400 Kinder anzunehmen ist.

14 Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 137, 31.8.1839, Sp. 1121-1126.

Alles findet nun seinen Mittelpunkt im Kirchdorfe. Hier wohnen die Pfarrer, denn in vielen Gemeinden müssen deren zwei in das Amt sich theilen;¹⁵ von hier aus ruft die Glocke die Gemeindeglieder zur gottesdienstlichen Feier, und es ist ein erhebender Anblick, wenn Sonntags Wege und Stege von geschmückten Kirchgängern wimmeln, die nach der weithin leuchtenden Kirche wallfahren. Die ganze Gegend ist in Bewegung. Hier sind keine unabsehbaren Getraidefelder, wie in der Magdeburger Umgebung. Ueberall die frischeste Abwechslung. Und so drängen sich zwischen den grünenden Hecken, den anmuthigen Gebüschern, den freundlichen, weißleuchtenden und buntbegiebelten Häusern die sonntäglich gekleideten Kirchgäste in mannichfachen Gruppen, bis das Pfarrdorf, so zu sagen, von ihnen gefüllt ist. Meist sind, bei überhandnehmender Bevölkerung, die Kirchen zu klein geworden, und man hat oft die Resignation zu bewundern, mit welcher manche hart Gedrängte die Zeit des Gottesdienstes über in schiefer Stellung verharren, das Gesangbuch während des Singens hoch über dem Kopfe emporhaltend.¹⁶

Ein so weitläufiges Ganze verlangt denn natürlich eine besonders nützlich angeordnete Amtsführung. Ref[erent] steht in einer Gemeinde, welche an 9000 Seelen zählt. Es gibt aber noch andere, die nicht weit von dieser Zahl sich entfernen. Darum wird seine Schilderung allgemeine Anwendung finden können.

Die neue Kirchenordnung,¹⁷ der gemäß in Gemeinden über 5000 Seelen 12 Presbyter den Pfarrern zur Seite stehen, um sie in der Seelsorge und anderen Zweigen des geistlichen Amtes zu unterstützen, außerdem 60 sogenannte Repräsentanten die Gemeinde in äußeren Angelegenheiten zu vertreten haben, erleichtern die Amtsführung sehr. Alle Monate sammelt sich das Presbyterium; der Pfarrer und, wo zwei sind, abwechselnd der Eine, hat den Vorsitz. Es wird strenges Protokoll geführt über Alles, was man verhandelt, und da die Presbyter aus den verschiedenen Gegenden der Gemeinde genommen werden, so läßt sich durch sie der angeregte Geist und Sinn leichter in die einzelnen Theile des organischen Ganzen verbreiten. Neue Anordnungen lassen sich dann durch die 60 Repräsentanten in den einzelnen Familien leichter eingänglich machen. Und so hat der Pfarrer gleichsam elektrische Leiter, welche das Fluidum in die entferntesten Theile treiben.

Daß es unter so großer Zahl auch viele Arme geben mag, ist leicht zu glauben. Die Art unseres Gemeindewesens erleichtert auch hier die Wirksamkeit. Wie gesagt liegen hier die Höfe vereinzelt. Der Besitzer

15 So auch in Heepen.

16 Die Verhältnisse in der Kirche zu Heepen ähnelten also denen in der Jöllenbecker Kirche bei den Predigten Volkenings und sind durchaus nichts Besonderes gewesen.

17 Rheinisch-Westfälische Kirchenordnung, in: Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Münster, Nr. 14, 29.3.1835, S. 77-111.

nimmt ein Feld, setzt ein Häuschen darauf und vermietet es, gewöhnlich gegen Ausdedung [sic] gewisser Handdienste. Diese Miether heißen Heuerlinge oder Kötter. Den Besitzer des Hofes nennen sie Wirth oder wenn er Meier ist, Meier. Es entsteht auf diese Weise ein näheres Verhältniß der Heuerlinge zu ihren Wirthsherren, und sollte nun einer verarmen, so hat er den nächsten Stützpunkt in seinem Wirth, welcher ja von seinen Verhältnissen genau unterrichtet ist. Wir haben vielleicht 1500 solcher Heuerlingsfamilien neben 500 Colonen, so daß durchschnittlich 3 Heuerlinge auf einen Colonus oder Eigenbesitzer kommen. Wie leicht ist also Auskunft zu erhalten, wenn Hülfe gefordert wird, da in den einzelnen Bauerschaften die Armenvorsteher zerstreut wohnen, welche jeden Monat mit ihren Anträgen der Verarmten erscheinen und bei anderweit geschehenen Gesuchen um Rath gefragt werden können.

Was den Gottesdienst betrifft, so ist er natürlich wie anderwärts; aber das gibt ihm eine gewisse Rundung möcht' ich sagen, daß Taufe und Abendmahl allwöchentlich zugleich dabei verwaltet wird. Die Wirksamkeit der Kirche erscheint hier in der Vollständigkeit, und der Prediger wird in beständigem Bewußtsein seiner vielseitigen Functionen erhalten. Um indeß den sonntäglichen Gottesdienst nicht ungebührlich zu verlängern, ist hier und da der Freitag für die Feier des Abendmahles wie für die Copulation bestimmt, so daß nur die Taufe dem Sonntage vorbehalten bleibt. Alle kirchlichen Handlungen werden aber auch, wie es sich gebührt, in der Kirche verrichtet.

Die Krankencommunien sind hier meist häufig und beschwerlich. Weite und bei nasser Witterung oft unpassirbare Wege machen diesen Theil der Wirksamkeit nicht selten für ältere und kränkelnde Pfarrer zu einem Grunde der Seufzer. Indessen bietet sich so Gelegenheit, seelsorgerischen Verpflichtungen mehr als sonst möglich wäre, nachzukommen, und alten und schwachen Personen, die durch die weite[n] Wege am Kirchgange verhindert sind, auch ein evangelisches Wort zuzusprechen. Einsegnungen der Wöchnerinnen, Fürbitten für Kranke, bei Hausrichtungen u. dergl. sind gebräuchlich und werden bezahlt. Leichenpredigten sind häufig und haben eine nach Stand und Wohnungsentfernung verschiedene Taxe.

Der Unterricht der Catechumenen wie der Confirmanden ist sowohl durch die Zahl als durch die weiten und gewöhnlich in der Unterrichtszeit der letzteren wenigstens schlechten Wege unendlich erschwert. Beide erscheinen im Sommer wöchentlich ein- oder zweimal, sowie auch Sonntag Nachmittags vor dem Pfarrer, und zwar aus allen Schulen zusammengenommen, wodurch denn ein artiges Häuflein entsteht. Theilen sich auch die Pfarrer, wo deren zwei vorhanden sind, darein, so bleiben doch noch hundert übrig, wie denn auch die Gemeinde, an der Ref[erent] fungirt, jährlich über 200 Confirmanden zählt. Ach, wie ist es da so wenig möglich, von jedem einzelnen Kinde Rechenschaft zu geben, wie bleiben

bei dem besten Willen, doch so manche Durchläufer übrig, die wenig, nur wenig mitnehmen. Dieß bleibt ein Kummer für jeden redlichen Pfarrer. Die Schulen werden übrigens von den Pfarrern controlirt. Manche Gemeinde zählt deren 6-7. Die Lehrer haben doch meist eine Besoldung von 200 Thalern und darüber, nebst Haus und Garten. Es gibt aber auch Stellen von 500-600 Thalern. Der Schulbesuch wird durch monatlich einzureichende Absentenlisten regulirt, welche von den Pfarrern eingesehen werden und wodurch gegen die säumigen Aeltern, deren Kinder ohne hinlänglichen Grund fehlen, polizeilich eingeschritten wird.

Was nun die zunächst in den Haushalt des Staates zunächst eingreifenden pfarramtlichen Verrichtungen betrifft, so erfordern die Führung von Kirchenbüchern, Ausstellung kirchlicher Zeugnisse, Anfertigung vielartiger Listen immerhin Zeit und Mühe, und gibt dem hiesigen in weitläufigen Gemeinden angestellten Geistlichen nicht selten das Ansehen eines Beamten, wie er denn auch fortwährend in Correspondenz mit den verschiedenen Behörden lebt. Von einer Kenntniß der Gemeindeglieder kann bei der Größe der Zahl wie des Territoriums nicht so bald die Rede sein und manches Jahr mag hingehen, ehe ein neu Angestellter in allen Observanzen, Sitten und Gewohnheiten heimisch wird.

Unser Landvolk ist bei seiner Vereinzelung der Wohnungen mehr anhänglich an altes, volksthümliches Wesen geblieben, wie denn schon die Sprache (plattdeutsch) ein Hemmschuh der Fortbildung und eine Schranke zwischen Prediger und Volk ist. Es müssen hier geringere Ansprüche gemacht, jedes Bild gleichsam nur in den Hauptumrissen schroff gravirt werden, ohne daß man seine Schattirungen anbringen dürfte. Hier muß man Punct für Punct in langen Zwischenräumen vermehren und dann auf den einen Punct in concentrirten Hauptsätzen hinarbeiten, bis es denn doch in vielen Fällen nach und nach gelingt. Aber langsam und allmählich.

Wenn die entfernteren und unter anderen Verhältnissen lebenden Herrn Amtsbrüder sich jetzt von der Wirksamkeit eines hiesigen westphälischen Pfarrers ein Bild entwerfen können, so habe ich meinen Zweck erreicht. Doch möchte ich, um der besseren Veranschaulichung willen, aus meinem Amtsleben einen Sonn- und Wochentag hier flüchtig abschatten, wenn ich die Leser nicht ermüde. Führe ich mich persönlich ein, so liegt dabei die ermöglichte lebendigere Darstellung zum Grunde.

Es ist Sonntag. Die Glocke läutet nicht allein den Morgen, wie sonst, sondern den Sonntagmorgen ein. Das ruft weit und breit den Schläfern ins Ohr: Heute ist des Herren Tag! Wer aber schon draußen steht und den Frühschein beim frischen Vogelgesange genießt und einen Blick über seine reife Aerdte hinsendet, der entblößt bei diesem Klange sein Haupt und betet ein stilles Vaterunser. Ich blicke aus meinem Fenster weit in die Morgenlandschaft hinaus. Allenthalben kräuselt sich der Rauch und spielt im Sonnenscheine, mit den Wiesennebeln sich mischend. Aber

die Glocken hallen in eine Feierstunde hinein, weil Niemand heute zur Arbeit geht oder treibt. Endlich schweigt das Geläut und mein Stübchen umfangt mich in trauter Stille. Mir liegt die Predigt ob, und wenn die Hauptsache auch schon geschehen ist, so ist noch Sammlung nöthig. – Von neun Uhr an beginnt die Wallfahrt der Kirchgänger an den Fenstern vorüber; Viele in der eigenthümlichen Kirchentracht, die bei keiner anderen Gelegenheit getragen wird. Endlich schlagen die Glocken wieder zusammen. Die Kirche füllt sich mehr und mehr. Zwischen den Kirchenbesuchern hindurch eile ich den kurzen Weg zum Gotteshause. Der Gesang hebt an: „Dir dir Jehovah, will ich singen!“ eine Melodie, welche unserer evangelischen Kirche Ehre macht. Mein College¹⁸ betritt den Altar. Kurzes Gebet. Verlesung der Epistel. Gebet für die Kirche, den König und das Vaterland. Hauptgesang, Melodie: „Straf mich nicht in deinem Zorn!“ Welch ein feierlicher Kraftgesang! Predigt ohne Zwischenlied mit kurzem Eingange. Zum Schlußgebet Vaterunser. Dann Erinnerung an die in der Woche vorher Gestorbenen, Aufgebot der Verlobten, sonstige kirchliche Bekanntmachungen. Lied, Melodie: „Wie schön leuchtet der Morgenstern!“ laut und gewaltig georgelt und gesungen. Segenswunsch. – Nun die Taufen. Mein Amtsgenosse verrichtet sie heute. 15 Kinder empfangen die Weihe, alles reiht sich um den Taufstein und das Wort Jesu: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich!“ findet seine schönste Deutung.

Jetzt wimmelt das Dorf von den Kirchgästen. Mit Mühe schlängele ich meinen Pfad durch sie hin, nach allen Seiten dankend und grüßend, bis mich die Stille des Hauses aufnimmt. Nachmittags wäre dann Kinderlehre, zu welcher sämmtliche Catechumenen und Confirmanden kommen, und bei welcher auch die Gemeinde zugegen ist. Aber eine Leichenpredigt geht vor. Von 12 bis 1 Uhr erschallet die summende Glocke. Gegen halb 2 Uhr erhebt sie schon wieder die Stimme, denn der Lehrer, welcher mit den Schulkindern die Leiche 1 Stunde weit aus dem Hause abgeholt hat, ist mit derselben jetzt auf der nächsten Station, eine Viertelstunde von hier angelangt. Nun heißt es: rüste dich! Der Talar wird angezogen, das Baret in Eile aufgesetzt. Kaum bin ich aus dem Haus getreten, so schneidet mir der gellende Gesang der Schulkinder in die Ohren. Ach, sie schreien auf Befehl der Leute gar zu gräßlich.¹⁹ Der Sarg steht auf einem langen Leiterwagen hinten auf. Voran sitzen die leidtragenden nächsten Verwandten, in schwarzer Tracht (Faltenröcke), das Gesicht mit schwarzer Kappe verhüllt, so daß sie dem Anblicke ganz entzogen

18 Heinrich Ludwig Wilhelm Heidsieck (1804–1889); vgl. Bauks, Friedrich Wilhelm: Die evangelischen Pfarrer in Westfalen von der Reformationszeit bis 1945, (BWFKG 4), Bielefeld 1980, S. 191 Nr. 2430.

19 Das „Besingen der Leichen“ war in Bielefeld und Umgebung üblich; vgl. Haase, Ulrich: Posten, Leichen- und Brautstücke: Chorschüler im alten Bielefeld, Bielefeld 2003.

sind. Vier Pferde von schwarzer Farbe ziehen den Wagen. Voraus geht der Cantor mit seinen singenden Knaben. Mein Amtsgenosse nahet, die Bibel unter dem Arme. Ihm liegt die Predigt ob. Wir gehen beide zunächst vor dem Leichenwagen. Hinter diesem das lange Gefolge männlichen Geschlechts.

Am Kirchhof angelangt, wird der Sarg vom Wagen gehoben und von acht Männern auf den Schultern um den Kirchhof, der beiläufig gesagt, nicht klein ist, getragen, wobei wir Prediger so gut wie der Lehrer mit seiner schreienden Jugend, als Begleitung dienen. Darauf wird der Sarg eingesenkt. Die Versammlung begibt sich in die Kirche. Der Prediger, der Lehrer, die Jugend gleichfalls. Ich aber habe fürder Nichts zu thun und gehe ruhig nach Hause. Nun ist der Sonntag in Wahrheit ein Ruhetag. Denn Geschäfte werden heute nebst denen, die sie bringen, in aller Strenge abgewiesen.

Jetzt ist Montag. – In aller Frühe nahet der Kötter meines Collegen, bis zum Sinken beladen mit Kirchenbüchern. Denn heute ist der Wechsel derselben und meine Woche geht an. Zweimal keucht der Mann den Weg, bis ich im Besitze der schwerfälligen Documente bin. Es dauert auch nicht lange, so klopft es und klopft es wieder. Nachdem ich zwei Stunden mich müde gesucht, sind etwa sechs geforderte Scheine ausgestellt, aber ein alter Mann, dessen Name durchaus nicht zu finden ist, und der doch von der Classensteuer absolutement wegen seiner 60 Jahre befreit sein will, ist in Verzweiflung gerathen. Sieben Cantonisten, d.h. die es sein würden, wenn sie noch lebten, müssen als todt beglaubigt werden und sind noch lange nicht aufgefunden, da die Leute hiesiger Gegend selten das Geburtsjahr oder das Sterbejahr ihrer Kinder kennen.²⁰ Da schlägt es 10 Uhr, die Kinderlehre beginnt. Etwa 200 Kinder sind versammelt. Zu Anfang begleite ich mit sanfter Orgelstimme das Lied: „Mein erst Gefühl sei Preis und Dank.“ Sofort Gebet. Einundhalbstündiger Unterricht. Zum Schluß Gesang mit der Orgel: „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!“

Zu Hause angelangt, erschallt die Weisung: eine Krankenkommunion sei gefordert, ungefähr eine Stunde Wegs entlegen. Der Candidat K. bietet mir seine Begleitung an. Nach Tische treten wir unseren Weg an und, während mein Gefährte unter einem Baume ruht, bringe ich zuvörderst die Communion der schwindsüchtigen jungen Frau im nächsten Hause, welche bald von ihren unversorgten Kindern scheiden soll. Hier ist Trost nöthig.

Darauf wandern wir durch die entfernteste Bauerschaft unserer Gemeinde, sprechen hier und da einen Augenblick ein, besuchen den dasigen Schulmeister, und so in einem weiten Kreise uns bewegend, gelan-

20 Es dürfte sich um keine Militärangehörigen handeln; der Ausdruck „Kantonist“ wird heute noch in Ostwestfalen ironisch für Mitglieder in Vereinen oder Kirchenglieder gebraucht.

gen wir gegen Abend zurück. – Etwas müde greift man zu diesem oder jenem Buche, unterhält sich dann mit Weib und Kind, wenn nicht etwa wiederum der Ruf der Magd erschallt: „Es ist ein Mann da, der den H[er]rn Pastor zu sprechen verlangt“ etc.

Man nehme mir meine Weitschweifigkeit nicht übel. Es war mein Zweck, eine Schilderung des hiesigen pfarramtlichen Lebens zu geben. Noch Manches könnte hinzugefügt werden, ich darf aber den Raum dieses, vielfachen Zwecken dienenden Blattes nicht ungebührlich in Anspruch nehmen. Nur wünsche ich, daß aus den verschiedenen Gegenden des deutschen Landes ähnliche, wo möglich treffendere, Schilderungen einlaufen möchten, weil ich dafür halte, daß solche Skizzirungen lehrreich und interessant sein könnten.

Heepen, bei Bielefeld.

Wilhelm Nagel.

5. Kirchenchronik und Miscellen. Westphalen. Reg. Bez. Minden. Grafschaft Ravensberg.²¹

Die evangelische Kirche hat den Grund alles Lebens, das Princip der Bewegung, zu dem ihren gemacht, und jede Stagnation, als Ursache des Verderbens und der Fäulniß, muß ihr deswegen verhaßt sein. Sie ist die fortschreitende, und sichert sich dadurch die Fähigkeit, dem durch Künste und Wissenschaften immer weiter gebildeten Menschengenossen adäquat zu bleiben und ihm auf jeder Stufe seiner Entwicklung dasjenige zu bieten, was die religiösen Bedürfnisse desselben auf die würdigste Weise befriedigt. Die Gränzlinien der Wahrheit sind in den Offenbarungsschriften abgedruckt und werden, so lange denkende Geister forschen, dieselben bleiben; gleichwie der Schöpfer der menschlichen Natur veste Gränzen gezogen hat, über welche kein Bewohner der Erde je hinausschreiten können. Aber innerhalb dieser Gränzlinien und bis zu denselben hin ist ein großes Gebiet der Bewegung und Fortentwicklung gelassen. Wären alle Menschen an diesen äußersten Puncten der möglichen Ausbildung angelangt, dann müßte die Erde aufhören, der Entwicklungsplatz unseres Geschlechtes zu sein und eine neue Aera für die Bewohner beginnen. Daß wir bis dahin noch nicht gelangt sind, lehrt die Geschichte, daß wir aber dahin streben müssen, dazu verpflichtet uns die Kirche, der wir angehören.

Leider wird das auch heutzutage von vielen Gliedern unserer Kirche verkannt. Man bemüht sich, uns zur Anschauungs- und Denkweise vergangener Jahrhunderte zurückzuführen, und weil man in mehrfacher Hinsicht die Schwierigkeiten fühlt, den gesammten Geist einer Zeit, welche ihr Existenzrecht behauptet, zu repristiniren, verbrämt man

21 Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 67, 28.4.1840, Sp. 545-548.

das Altmodige mit neuen Flittern, versetzt die starren Dogmen früherer Jahrhunderte mit flüssigen Elementen jetziger Philosophie, hüllt sich in das Gewand des Altehrwürdigen, und bedenkt es nicht, daß eigentlich jene Zeit, welche man wieder herzustellen sucht, im Gegensatze zu der unsrigen, die junge, unreife zu nennen sei, während wir ein Recht haben, die unsrige durch Erfahrung und Fortschritt die ältere und reifere zu nennen. Aber wir sind nun einmal an die Rechnungsweise gewöhnt, was vor Jahren geschehen, gedacht und festgestellt für alt und schon um deßwillen für ehrwürdig zu halten, und wenn dieß auch dem Bilde eines sich fortentwickelnden Menschengeschlechtes nicht entsprechen kann, so wollen wir hier nicht weiter über diese verbreitete Denkart rechten. Jesus Christus wollte nicht jungen Most in alte Schläuche fassen oder neue Lappen auf ein alt Kleid flicken. Im Geiste unserer Symbolgläubigen hatten die Pharisäer gegen ihn vollkommen Recht, wenn sie ihn beschuldigten, er verführe das Volk, und ihn ganz und gar verwarfen. Denn wo war eine gleich alte, allgemein anerkannte, in allen Theilen ausgebreitete Theologie zu finden, als die ihre? Was sind dagegen unsere stäts noch bestrittenen Dogmen und Symbole? Jesus Christus in seiner ganzen Denk- und Lehrweise bleibt stäts das leuchtende Vorbild eines freien Geistes, der innerhalb jener, von Gott selbst für die menschliche Erkenntniß gezogenen Grenzen mit der sichersten Ruhe, der zweifellosesten Gewißheit vorwärts schreitet und vorwärts führt, aber von der durch den Gang der Entwicklung schon überschrittenen Vergangenheit keine Schranken sich setzen läßt. Darum ist er das Licht der Welt. –

Auch in unserer Gegend sucht man die Gemüther unter das „knechtische Joch“ zu fangen, und brüstet sich mit dem Ruhme der Rechtgläubigkeit. Allerdings ein Fallstrick für schwache Gemüther, und namentlich für die Unwissenden und Unreifen, deren eine große Zahl [ist]. Selbst juristisch genommen hat dieses Verfahren etwas scheinbar Rechtmäßiges, da man sich auf die symbolischen Bücher unserer Kirche beruft, wenn gleich man allerdings an manchen Stücken von ihnen abweicht. Ohne hier die Frage der Gültigkeit derselben und ihrer Verbindlichkeit für unsere Zeit zu erörtern, möchte ich den Gebildeten unter der Repristinantionspartei, sie mögen Pietisten heißen oder von Tholuck,²² ja – von Schleiermacher lernen, zu bedenken geben, ob sie denn so lange den Bogen zurückspannen wollen, bis die Kraft der Sehne mit desto furchtbarer Gewalt vorwärts schnellen muß? ob sie, im Widerspruche mit der Lehrerin Geschichte, den Gang der Bildung einseitig aufzuhalten gedenken, während unausgesetzt von der anderen Seite her der Strom der Erkenntniß vorwärts treibt? ob sie denn wirklich, in gänzlicher Mißkenntniß des für alle Zeiten geoffenbarten Christenthums, dieses den Vernunftgebildeten verleiden und Schuld an der Verknennung sein wollen,

22 August Tholuck (1799–1877), konservativer Theologieprofessor in Halle.

welche dasselbe von vielen Gliedern der höheren Classen erfährt, ob sie die ewige Gotteskraft des Evangeliums, welche den engen Zuschnitt des 15. und 16. Jahrhunderts längst gesprengt hat, wieder in den engen Rahmen einer, von Augustin's Theorien gemeisterten Zeit, pressen zu können wähen?

Ein Bach läßt sich eine Zeitlang dämmen, aber der Zufluß der Wasser hört nicht auf. Endlich überfluthet er auch den höchsten Damm und bricht verheerend in die Felder. Erst muß man die Quellen der Fortbildung abgraben, dann wird es möglich sein, der Menschheit eine veste Schranke zu setzen.

Aber was ist damit gewonnen? Gott läßt sich nicht spotten. Der Christum sendete, gab mit ihm den Geist, der in alle Wahrheit leiten, das Senfkorn, welches durch die innewohnende Kraft zum Baume werden, den Sauerteig, welcher das ganze Mehl durchsäuern soll. So das Salz dumm wird, womit soll man salzen? Wenn die Lehrer des Volkes der Zeitbildung entgegentreten, statt über ihr zu stehen und ihrem Strome den vest abgesteckten Weg zu zeigen, so werden die Leute bald mit Fingern nach ihnen weisen und Nichts als besoldete Redner in ihnen sehen, von welchen sie Nichts mehr lernen können.

Man weiß hier, wie auch anderwärts, den Geist der Finsterniß in einen Engel des Lichts zu verstellen; aber es ist nicht das helle, erquickende Sonnenlicht, sondern das blendende, die Sinne bewältigende eines Phantasmagoren [sic], oder das die Einbildung reizende Licht der Bühne und des Ballsaals, welches die Schminke nothwendig macht. Der Schein eines tiefen Gefühls, welches sich um so phantastischer, bilderreicher ausspricht, je weniger Gegenständlichkeit es haben kann; die phrasenreiche Rede, welche statt der Beweise mit rhetorischen Effekten für den Augenblick befriedigt, die rührende Klage über das ungeheure Verderben der Welt, welche vornehmlich im Munde eines jungen Mannes die Damen hinreißt und ein günstiges Vorurtheil für die Sittlichkeit des Redners erweckt, wenn gleich die ungeheuerlichsten Beschreibungen für den Denkenden jedes Sinnes entbehren; die übertriebenen Forderungen einer an das Mönchische streifenden Askese, welche, je kühner, desto mehr in den Augen das Seltsame liebenden Welt den Anstrich gänzlicher Hingabe an die Religion haben; die effectreichen Schilderungen des persönlichen Christus und der flammenden Liebe zu ihm, die, je sinnlicher, desto weniger ihre Wirkung auf die Menge verfehlen, obwohl diese Liebe, wenn sie auf richtiger Würdigung Jesu beruhte, sicherlich solcher excentrischen Ausbrüche sich nicht schuldig machen würde: alles dies sind Punkte genug, welche der pietistischen Richtung (im weiten Umfange des Wortes) auch unter uns, namentlich bei der Menge, großen Vorschub leisten. Denn das Volk liebt es einmal nicht, zu denken. Es will anschauen, und durch die Anschauung geht der Weg zu seiner Fassungskraft. Es will beschreiben hören, nicht entwickeln und beweisen. Vor dem

Unverständlichen scheidet es nicht zurück, wenn es nur in handgreiflichen Bildern dargestellt wird. –

Eine Stadt wie Bielefeld wählt jetzt zum Hilfsprediger an der Altstädter Gemeinde einen Candidaten Müller,²³ der zufolge seiner Predigten in letzterer Zeit der Gegenstand häufiger Discussionen geworden ist. Der Consistorialrath Tholuck²⁴ hat ihn auf geschehene Anfrage zum Lehrer an der hiesigen Töchterschule empfohlen. Der Zweck einer Partei ist erreicht, und wenn auch mit der größten Zuversicht behauptet wird, daß vorschriftsmäßig durch Presbyterium und Repräsentation gewählt sei, so soll dieses Blatt, zur Steuer der Wahrheit, doch Zeugniß geben, daß hier eine Partei durch Mühe und Opfer gesiegt habe. Unterstützt ist diese Partei durch das oratorische Talent des fraglichen Mannes, welches Viele ihm zu Gunsten gestimmt hat. Und je lieber uns der Mann durch sein bescheidenes, liebenswürdiges Wesen geworden, desto mehr thut es uns leid um ihn, daß er in die gehässigen Conflictе dieses hier von den Besseren verachteten Parteiwesens gerathen ist. –

Unser Synodalwesen feiert. Im Verhältniß zu der Grafschaft Mark und dem Herzogthum Westphalen (Reg. Bezirk Münster und Arensberg) sendet der Reg. Bezirk Münden zu wenig Deputirte zur Provinzialsynode, weil hier die Synodalkreise bei weitem größer sind. Letztere sollen daher getheilt werden und drei neue entstehen. Da dieß sich noch verzögert hat, haben mehrere hiesige Kreise die Synode für das verflossene Jahr ausgesetzt. Hoffentlich wird die Sache bald im Reinen sein.

6. Kirchenchronik und Miscellen. Bielefeld.²⁵

Am 11. October wurde hier ein Doppelfest begangen. Zwei junge Männer empfangen zugleich die Weihe zum evangelischen Predigtamte. Es waren H[er]r Ernst Wilhelm Müller aus Mühlhausen und H[er]r Heinrich August Niemeyer²⁶ von hier, ersterer zum Hilfsprediger der Altstadt, letzterer zum Hilfsprediger der Neustädter Gemeinde berufen. Da die Kirche auf der Neustadt augenblicklich restauriert wird, haben beide Gemeinden einen Simultangottesdienst [sic], und die Einweihung der beiden neuen Geistlichen fand vor einer zahlreichen Versammlung in der geräumigen Altstädter Kirche statt. – O welche Fülle von Anregungen strömt in einer solchen Feier! Das: Nehmet hin den heiligen Geist! [ist]

23 Ernst Wilhelm Müller (1810-1872), ab 1872 Bielefelder Superintendent, Parteigänger Volkenings; vgl. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 18), S. 343, Nr. 4310.

24 August Tholuck wurde als loyaler Parteigänger der preußischen Kirchenpolitik (Union) 1840 Dekan der Universität zu Halle; Konstistorialrat wurde er erst 1842.

25 Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 199, 15.12.1840, Sp. 1620-1622.

26 Heinrich August Niemeyer (1809-1874), ab 1840 Hilfsprediger, 1847 Pfarrer in Bielefeld-Neustadt; vgl. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 18), S. 360, Nr. 4498.

noch immer in seiner alten Kraft in der Kirche, welche in Wahrheit auf einen Felsen gegründet ist. Christus selbst scheint seine Hände zu breiten über die Häupter, die nun sein Licht erfüllen sollen, sein Hauch die Herzen zu rühren, die allein nach seinem Frieden sich sehnen. Und die ganze Gemeinde durchdringt ein geistiges Wehen, geheimnißvoll und doch urkräftig, das Bewußtsein jenes Evangeliums, indem Alle das gemeinsame Band erkennen, das die Seelen umschlingt, jener Gotteskraft, selig zu machen Alle, die daran glauben. Hier ist mehr als irdischer Festglanz. Hier strömen Himmelkräfte, hier rinnen Lebensquellen, hier sind Schwingen, aufwärts zu tragen! Gottes Reich wählt ferne Kämpfer, das Schwerdt des Geistes wird in ihre Hand gedrückt, mit dem Helme des Heils ihr Haupt geziert, ihre Füße geflügelt, den Frieden zu bringen, ihr Mund gesalbt mit Weisheit, Licht aus der Höhe²⁷ umfließt die Geweihten, Wärme des Lebens durchströmt ihre Herzen. Thränen von der edelsten Rührung entquellen dem Auge und Andachtsschauer heben die Seele zu Gott. – Heiliger Tag für beide! Du reißeest in der Erinnerung meine Seele mit fort. Ich wollte beschreiben, aber du gibst des Dichters Pinsel mir zur Hand und tauchst ihn in Farbengluth. Laß mich reden in Ruhe! – Das Loos hatte zwischen beiden Ordinanden entschieden und Herrn Müller ward das Glück zu Theil, zum erstenmale als Prediger zur Gemeinde zu reden. Er löste seine Aufgabe durchaus der Wichtigkeit des Tages angemessen. Er schilderte nach Joh. 21,15-17 die Berufung zum Predigtamte, zuerst von wem sie ausgehe, dann wozu sie verpflichte, und endlich worauf sie sich gründe. Es werden in solchen Berichten, wie ich sie jetzt schreibe[,] oft viel lobende Worte über dergleichen Casualreden gemacht, weil die Discretion verbietet, etwas Anderes, als Lob, auszusprechen, hier aber ist im lauterem Bewußtsein der Wahrheit mein Mund des Lobes voll. Die Verkennung, die den Redner getroffen, weil er ohne seine Schuld durch die Verkettung der Umstände in jene gehässigen Parteiumtriebe des sogenannten Pietismus verknüpft worden, ist durch dieses unumwundene, vom wärmenden Glauben zeugende Bekenntniß am Tage seiner Weihe gänzlich zu Boden geschlagen. Er ist ein begeisterter Kämpfer für die Sache des echten Christusglaubens, und das edle Feuer, das aus seinem Herzen in unsere Herzen strömte und wie Pfingstflammen uns durchzuckte, muß seiner Natur nach Liebe verbreiten. Und wo Wärme und Liebe sich paart, da ist die Sonne, das Licht der Welt. Die natürliche Bredtsamkeit, welche die Wirkung des Durchdachten und Gefühlten unterstützt, wird wahrscheinlich noch mehr gewinnen, je natürlicher sie erscheint, sie ist aber so mit dem ganzen Wesen des Redners verschmolzen, daß man der scheinbaren Kunst bald vergißt, und sich mit wachsendem Behagen der Einwirkung hingibt. An diesem Tage war aber die Rede ein hinreißender Strom, auf dem man schnell dahinge-

27 Lk 1,78.

tragen sich fühlte, und die heiligen Gottesmänner wandelten zur Seiten, der Himmel spiegelte sich in der Fluth und herüber glänzte die Pforte des himmlischen Jerusalems, und der Strom rauschte hin zum Lande der Seligen. Wir hörten schon ihre Jubelklänge. Das Herz wallte auf in brünstiger Sehnsucht. Und die Macht der Liebe zu Christo war dieser von dannen führende Strom, von dessen Wellen wir gehoben wurden. Doch still. Schon wieder überwältigt mich die Erinnerung. – Der geistige Zwillingenbruder, aus dessen Seele der Redner sprach, wird, wenn er diese Zeilen liest, am meisten mit mir fühlen. Warum sollen nicht solche Tage auch in ihrer die Seele überfüllenden heiligen Lust vor denen stehen, die Alle einmal Aehnliches empfunden, erfahren und erlebt! Ist's eine trockene Chronik, die wir schreiben, welche eigentlich nur im Gebiete des Geistes heimisch sind? Ach eine Zeitung verschwimmt mit der unaufhaltsam strömenden Zeit. Ist aber ein Wort des Lebens darin enthalten, entsprungen aus dem durch Christi Kraft beseligten Gemüthe, so wird dieses Wort ein Same, dem Gott selbst Schwingen lieh, ihn in ein Herz zu tragen, wo er keimt und aufgeht. Und wer will die Frucht des Senfkorns berechnen? Und wir, Männer des Geistes, sollten nicht mit Freuden hineilen zu jedem geöffneten Borne der Wasser in dieser armen Lebenswüste, wo das Geschrei der Thoren blinkenden Sand für die erquickende Quelle ausgiebt? Höret mich nur, ihr Brüder alle im deutschen Lande, und ferner, wo Christus seine Kirche baut, es flammt noch der Geist der Pfingsten! Es ringen Streiter kräftig nach dem Siege! Der Herr sendet noch Arbeiter in die Aerndte. Das Licht stehet noch auf dem Leuchter und die Stadt glänzet auf des Berges Zinnen! Laßt uns nur stark werden im Gefühle, daß wir eins sind durch des Geist des Herrn! Eins dann auch durch Liebe. Hinweg mit pharisäischem und sadducäischem Sectenwesen!²⁸ Im glühenden Eifer für den einen Meister, doch das Licht hoch gehalten über den Verirrungen der Eitelkeit und Selbstsucht, die in den Glaubensmantel gehüllt jenen Wölfen in Schafskleidern gleichen. Worte gelten nichts. Und zerrissen sie sich auf den Kanzeln vor Eifer für den Herrn; wir schelten es Wahnsinn, wenn nicht die ruhig ernste That herniederleuchtet in das Gewühl der Irrung. Wo Christus weilt, geht ein Geist erhabener Ruhe durch die von der Angst der Welt erregten Herzen; er bedräuet das Meer – und seine Wogen schweigen. – Und dieser Geist entfaltete vor meinem Auge seine Schwingen an jenem Tage, wo die Zwillingenbrüder neugeboren wurden für das erhöhte Leben in Christi Reiche. Ich wünsche Glück der Stadt, wenn sie in meinen beiden Freunden so warme und so lichte Lehrer findet. Der Weihende Superintendent hat nie anders gewaltet in seiner wichtigen Stellung. Und der jugendlich kräftige freimüthige Niemeyer weiß seinen Weg zur Klarheit und zur gerundeten Ueberzeugung zu gewinnen. Für beide neue würdige Jünger

28 Frühes Beispiel für den theologischen Antijudaismus bei Nagel.

des Herrn ist mir die innere Ahnung Bürge. – So möge denn Bielefeld die Wichtigkeit des Tages erkennen, an welchem zwei solche Kräfte in den Kreis seines religiösen Lebens getreten sind.

Heepen.

Wilhelm Nagel.

7. Ein Wort für Strauß.²⁹

In Nr. 199 des Jahrg[angs] 1840 dieser A[llgemeinen] K[irchen] Z[eitung] findet sich unter dem Titel: „Zeichen der Zeit“ eine Anrede an Strauß, welche mir mit dem Geiste dieses Blattes im Widerspruche zu stehen scheint. Sie athmet bitteren Spott, denn sie wendet die Worte des Apostels: „Da sie sich für Weise hielten, sind sie zu Narren geworden.“³⁰ und „Das Wissen bläset auf, aber die Liebe bessert.“³¹ auf Strauß an. Sie ist aber auch grob. Denn sie redet den Verfasser der christlichen Glaubenslehre u.s.w.³² geradezu an: „Unbesonnener Mann!“[,] spricht von „Herzlosigkeit“, wobei doch wohl zu bedenken ist, daß man eine Dogmatik in geschichtlicher Entwicklung nicht mit dem Herzen, sondern mit dem Verstande schreibt, und gebraucht überhaupt Ausdrücke von „Denkwirtschaft – kümmerlichen Kreise des Hegel’schen Wissens“ etc., die nur beleidigen, statt zu überführen. Sie berichtet zuletzt auch Unwahres, indem sie Strauß beschuldigt, „daß er Hegel an die Stelle von Christus setze“, während derselbe nur, seinem Thema zufolge, die Kirchenlehre im Verhältnisse namentlich auch zu dieser modernen Philosophie darstellt, ohne keineswegs von vorne herein Hegel zum letzten Richter zu machen, von dem keine Ap[pl]ellation stattfindet. Der ruhige, besonnene, scharf sondernde Strauß wird hier mit einem Wahnwitzigen confundirt, was denn doch an Zeiten erinnert, wo man einen Servet verbrannte, oder einen Galilei in den Thurm sperrte.

Solche Art und Weise wirft ein trübes Licht auf den Schreiber, der sich freilich „Ein Nichtwissender“ unterzeichnet hat und sich dadurch selbst Gerechtigkeit widerfahren läßt. Mag er es gut meinen mit der Kirchenlehre, so bleibt es doch voreilig, über ein Werk, wie das Strauß’sche, dessen die Wissenschaft sich wahrlich nicht zu schämen hat, mit solchen vornehm dahinfahrenden Worten abzusprechen.

29 Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 33, 27.2.1841, Sp. 270f. Der Aufsatz bezieht sich auf: Ein Nichtwissender, Zeichen der Zeit, in: Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 199, 15.12.1840, Sp. 1617f.

30 Röm 1,22.

31 1 Kor 8,1.

32 Vgl. Strauß, David Friedrich: Die christliche Glaubenslehre in ihrer geschichtlichen Entwicklung und im Kampfe mit der modernen Wissenschaft, 2 Bde., Tübingen, Stuttgart 1840f.

Mit solcher Kritik wird Nichts geschafft. Genügt das wenige Positive, was Strauß zurückläßt, nicht, so haben wir ihm doch für die (siehe Vorrede zur Glaubenslehre) gezogene Bilanz Dank zu sagen, und sowohl „Kirche“ wie „Staat“, also gewiß „die Menschheit“, ziehen aus solchen Forschungen, wie diejenigen des D. Strauß, mit der Zeit ihren gewissen Nutzen.

Wenn der Verfasser jenes „Zeichens der Zeit“ wirklich so hoch über dem D. Strauß = Hegel steht, als er es dem angenommenen Tone nach muß, so müßte die Kirche ihn bitten, aus seinem Schatze von Gründen und Beweisen für die Wahrheit des Offenbarungsglaubens ein Buch zusammenzustellen, das besser als alle frühere[n] die Strauß'sche Kritik der Dogmen widerlegte, und diesen wirklich als den „Unbesonnenen“, vom „Wahnwitz“ Ergriffenen darstellte, der „aus dem dunkelen Winkel einer philosophischen Secte heraus“, als „Herostat“, durch Verbrennung der Kirche sich einen Schandnamen in der menschlichen Geschichte zu machen strebte.

So lange Solches aber nicht geschehen, bleiben Worte, wie die in Nr. 199 v[origen] J[ahres] nur Scheltworte, die Keinen, der selbst das geschmähte Werk gelesen hat, zu dem Glauben bringen könnte, daß der „Nichtwissende“ über dem Angegriffenen stehe.

Heepen.

Nagel.

8. Gesangbuchnoth³³

Gesangbuchnoth ist ein Artikel, der schon manchmal in diesem Blatte besprochen ist. Auch ich will, aus tiefstem Herzen seufzend, mein Scherflein zur Erörterung dieses Gegenstandes beitragen. Denn ich stehe in einer Gemeinde, welche ein wahres Kleinod von Gesangbuch besitzt, wenn man den Werth desselben nämlich nach dem Eifer mißt, mit dem sie die Beibehaltung desselben vor Jahren erkämpft hat. Es stammt noch aus früher Zeit, führt den Titel: Ravensbergisches Gesangbuch mit zwei Zugaben und einem Gebetbüchlein, und ragt in die jetzige Zeit herüber wie eine bemooste Ruine, schön für den Romantiker, aber unbequem darin zu wohnen.³⁴

33 Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 45, 20.3.1841, Sp. 361-366. Nagel verwendet den Titel des Tholuck-Schülers Ewald Rudolf Stier (1800-1862; nachmals Pfarrer in Barmen-Wichlinghausen): Gesangbuchnoth. Eine Kritik unserer modernen Gesangbücher mit besonderer Rücksicht auf die Kirchenprovinz Sachsen, Leipzig, 1838, freilich in entgegengesetzt-modernistischem Sinne.

34 Es handelt sich um den Nachdruck des „Neuen Ravensbergischen Evangelischen Gesangbuchs“ von 1687 (!), welches ab der 17. Auflage von 1754 unter dem Titel „Ravensbergisches evangelisches Gesangbuch mit zwei Zugaben und einem Gebetbüchlein“ und ab 1790 ergänzt durch einen weiteren Teil mit „Kernliedern“ bis 1858 nachgedruckt wurde. Es wurde infolge des Ravensberger Gesangbuchstreits um

O Welch eine Qual, die Gesänge zur Erbauung darin zu suchen! Oft verzweifelt man an der Christlichkeit seiner Predigt, weil sich durchaus kein anpassendes Lied finden läßt, und gefällt vielleicht der eine Vers, so tritt alsbald ein störender Passus dazwischen, und alle Freude am Liede wird durch Ungeschmack, verrenkte Sprache, verzerrte Bilder etc. wie mit einem Schwertstreiche niedergehauen. Dazu sind die Melodien ohne Kenntniß der Musik und des verschiedenen Charakters gewählt, bunt durcheinander gewürfelt, dieselbe Weise mit den Anfängen der verschiedensten Lieder bezeichnet, das Metrum trotz der anmaßenden Ueberschrift verfehlt, so daß Organist und singende Gemeinde nicht selten in Verlegenheit kommen, wohin sie den Ueberschuß an Sylben thun, oder woher sie den Mangel derselben ergänzen sollen. Und was mehr ist, streng dogmatische Formeln sind oft mit so scharfer Contrastirung aufgestellt, die elendesten Reimereien mit solcher Dreistigkeit für erbauliche Lieder gegeben, die ärgsten Sprachschnitzer mit solcher lieblichen Einfalt einer richtig sprechenden Gemeinde in den Mund gelegt als Ausdruck ihres Lobes und Preises, die langweiligsten Auseinandersetzungen selbstredender Wahrheiten und Pflichten so ins Breite gezerrt, daß wenigstens der Gebildete, durch Lectüre der Dichter Gereifte in solchen angezwungenen Liedern keinen Ausdruck seines Glaubens mit seiner Empfindung und gewiß keinen Grund der Erbauung finden kann.

Ist denn die evangelische Kirche so arm an wirklichen Dichtern, daß die Erzeugnisse gutmeinender, aber doch vom Geiste der Poesie gänzlich entblößter Männer durchaus in unseren Gesangbüchern paradiren und als Sprache der Kirche gelten müssen? O Wehe dem armen Geistlichen, der gleich mir und meinem Collegen keinen besseren Liederschatz findet, um die Gemeinde zur Andacht zu beflügeln und durch die Gewalt des dichterischen Ausdruckes, verbunden mit der hinreißenden Kraft unserer Kirchenmelodien, über den Staub und das Vergängliche zu erheben! Wir haben es aber leider nicht besser, als gewiß viele unserer Amtsbrüder, und müssen sichten und worfeln, um stäts die wenigen echten Körner aus der Spreu der Gemeinde vorsetzen zu können, da die Einführung eines neuen Gesangbuches nach aufrichtiger, durchgehender

den Nachdruck des Berliner bzw. Myliusschen Gesangbuchs als Alternative für die opponierenden konservativ-neupietistischen Kreise beibehalten; vgl. Stückemann, Johann Moritz Schwager (1738–1804). Ein westfälischer Landpfarrer und Aufklärer ohne Misere, (Veröffentlichungen der Literaturkommission in Westfalen 36), Bielefeld 2009, S. 344–352. Der Stamnteil mit 400 Liedern geht auf das Jahr 1687 zurück, die drei Anhänge boten 165 weitere Choräle. Heepen gehörte wie Werther zu den 15 Gemeinden in Ravensberg, die sich aus theologischen Gründen dem Berliner Gesangbuch verweigerten, obwohl das bisherige Gesangbuch sprachlich antiquiert war. Im Folgenden wird die 1840 in der 27. Auflage erschienene Ausgabe als „Ravensbergisches Evangelisches Gesangbuch“ mit entsprechender Nummer zitiert; für die freundliche Mitteilung sei Herrn Pfr. i.R. Ulrich Rottschäfer aus Leopoldshöhe herzlich gedankt.

Prüfung aller Verhältnisse und Rücksichten noch nicht möglich ist.

Aber wo ist auch ein gutes Gesangbuch zu finden?

Mit aller Bescheidenheit sei es gesagt, was ich von einem solchen verlange. Es enthalte zuerst lauter Lieder, welche der Ausdruck des christlichen Gesamtlebens sind. Also keine specielle Verhältnisse, keine individuelle Stimmungen, ebenso wenig als Allgemeingedanken und Gefühle, welche eben so gut in eine türkische Moschee passen. Im ersten Falle werden immer Viele leer ausgehen und nicht begreifen können, warum sie so singen sollen, da sie nach richtiger Voraussetzung weder in dem angeregten Verhältnisse, noch in der geschilderten Stimmung sich befinden können; so z.B. wenn man am Michaelisfeste bei einer Predigt über die Kinderzucht singen läßt: „Sorge du für meine Kinder“³⁵ etc. und nun die Masse der unverheiratheten Jugend mit Eifer in dieses Lied einstimmt. Oder wenn von Aller Lippen, Jung und Alt, das Lied erklingt:

Nun endlich wachet mein Gewissen
Aus seinem langen Schlummer auf,
Und prüft, von später Reu zerrissen,
Aufrichtig meinen Lebenslauf
Nichts, Nichts als Thorheit und Verbrechen
Und Missethat entdeckt es mir,
Und rufet drohend, Gott wird's rächen!
O Sünder, wehe, wehe dir!³⁶

Oder:

Ich hab' mit Rechteschein und List
Begehrt, was meines Nächsten ist,
Was ich an Gütern bei ihm find,
Sein Amt, sein Haus, Land, Vieh, Gesind.³⁷

Oder:

Heint [sic, Heut], als die dunklen Schatten
Mich ganz umgeben hatten,
Hat Satan mein begehret,
Du aber hast's gewehret.³⁸ –

35 Schlosser, Ludwig Heinrich (1663–1723): Sorge doch für meine Kinder, in: Ravensbergisches Evangelisches Gesangbuch 271840, Nr. 315.

36 Münter, Balthasar (1735–1793): Nun endlich wachet mein Gewissen, in: A.a.O., Nr. 196.

37 Denicke, David (1603–1680): Wenn ich die heiligen zehn gebot Betrachte [sic], 10. Strophe, in: A.a.O., Nr. 151.

38 Gerhardt, Paul (1607–1676): Wach auf, mein Herz, und singe, 2. Strophe, in: A.a.O., Nr. 42.

Kann das in einer christlichen Gemeinde jeder – auch der junge unbescholtene Mensch mit Zustimmung seines Bewußtseins singen? Es wäre ja schrecklich! Auch viele Alte können es, Gott sei Dank! nicht.

Im letzteren Falle, wo nur das Allgemeinenmenschliche, was Jude und Heide mit uns theilt, gesungen wird, vermißt die Gemeinde mit Recht das Specifische des Christenthums und die Erbauung auf dem einen Grunde, Jesus Christus. Wie z.B. wenn sie in sentimentaler Weise das Lied von Göthe in ihrem Gesangbuch findet: „Du, der von dem Himmel bist!“³⁹ Wir denken sogleich an das Luther'sche: „Vom Himmel hoch da komm ich her.“ Aber nein, es ist der holde Friede. Sonst mag das Lied gut sein im Munde des Harfners, aber nicht im Munde der Gemeinde Christi. – Oder das Schiller'sche: „nenn' ich euch inhaltsschwer etc.“⁴⁰

Zum christlichen Gesamtleben werden die Lieder stimmen, welche das Bewußtsein der allgemeinen Sündhaftigkeit wie der durch Christum geschehenen Erlösung aussprechen, Gott in seinem Verhältnisse als Vater unserem Herzen nahe bringen, das Reich Gottes in seinen Gesetzen und Verheißungen schildern, den Menschen im Kampfe mit den Uebeln des Lebens oder als den von Gott zur Buße geleiteten zeichnen, den Tod zu einem Hingange zum Vater, einem Wege zur Heimath verklären, die christlichen Feste mit Dank und Preis begleiten und Nichts außer Acht lassen, was zu allen Zeiten als eigenthümlich christliche Gesinnung gegolten hat, und gelten wird.

Zum zweiten enthalte sich ein gutes Gesangbuch aller Darstellungen von Dogmen, welche nur in abstracter wissenschaftlicher Fassung zu geben sind, und erst den weitläufigen Weg durch den Verstand nehmen müssen, um einigermaßen zur Anschauung zu kommen. Dahin möchte ich so manche Lieder rechnen, welche sich viel Mühe gegeben haben, die Dreieinigkeit, die stellvertretende Genugthuung, die Erbsünde u.a. deutlich zu machen. Unser Gesangbuch wimmelt von dergleichen und – man kann es eben nicht gebrauchen, weil es, sobald man sich die singende Gemeinde denkt, dem gebildeten Geschmacke unerträglich ist. Als Probe:

Wir danken dir, daß deine Gnad',
Auch weil wir hie noch leben,
In deinem Worte so viel hat
Uns offenbar gegeben,
Daß du bist wahrer Gott und heiß
Gott Vater, Sohn und heil'ger Geist,
Ein Wesen, drei Personen.⁴¹ (Auch in anderer Hinsicht eine Probe köstlicher Poesie!)

39 Goethe, Johann Wolfgang von (1749–1832): Wanderers Nachtlid, in: Ders.: Werke, Erster Band, Stuttgart und Tübingen 1815, S. 99.

40 Schiller, Friedrich (1759–1805): Die Worte des Glaubens. In: Ders.: Musen Almanach für das Jahr 1798, Tübingen 1798, S. 201f.

41 Gesenius, Justus (1601–1673): O heiligste Dreifaltigkeit, 2. Strophe, in: Ravenbergisches Evangelisches Gesangbuch ²⁷1840, Nr. 141.

Oder:

Weil denn die Schlang' Hevam hat bracht,
Daß sie ist abgefallen
Von Gottes Wort, das sie veracht:
Dadurch sie in Allen
Bracht hat den Tod,
So war je noth etc.⁴²

(Ist das schön und erbaulich für 1840? Es ist's wohl nie gewesen.)

Oder die unbefleckte Empfängniß:

Für uns ein Mensch geboren
Im letzten Theil der Zeit,
Der Mutter unverloren
Ihr jungfräulich Keuschheit.⁴³ etc.

Oder von dem neugeborenen Jesu:

Dies Kind hat männlich aufgefaßt
Auf seinen zarten Rücken
Der ganzen Herrschaft schwere Last
Und was uns pflegt zu drücken.⁴⁴ etc.

Was aber noch die Hauptsache ist, die Form der Lieder muß durchaus dem richtigen Geschmack entsprechen, und um diesen bestimmter zu bezeichnen, sie muß den Gesetzen der Metrik und des echten Reims folgen, die Sprache der Lieder muß erhaben sein, also alles Unedle und Gemeine vermeiden, sie muß schön sein, also nur richtige Bilder wählen, und aus dem Gemüthszustande genommen, den sie wiederum hervorbringen will, mit einem Worte, wahre Dichter, welche es verstehen, Ideen durch die Sprache zur Anschauung zu bringen und zum Gegenstande der Empfindung zu machen, müssen diesen Liedern der christlichen Gemeinde den Ausdruck des Gefühlten verleihen und der Geist des Christenthumes muß diese Dichter erfüllen.

O wehe, wenn man mit diesem Maßstabe an die Gesangbücher und im vorliegenden Falle an das hiesige geht! Welch eine Summe von Unedlem und Gemeinen! Die Proben häufen sich zum Ekel. Da heißt es:

42 Spengler, Lazarus (1479–1534): Durch Adams Fall ist ganz verderbt, 2. Strophe, in: A.a.O., Nr. 202.

43 Cruciger od. Creutzinger, Elisabeth (1500–1535): Herr Christ, der einig Gotts Sohn, 2. Strophe, in: A.a.O., Nr. 204.

44 Freylinghausen, Johann Anastasius (1670–1739): Uns ist ein liebes Kind geborn, 3. Strophe, in: A.a.O., Nr. 469 (dort fälschlich Benjamin Schmolck[e] zugewiesen).

„Mein Gewissen beißt mich nicht – Weil er gar behende ist, daß er dich beäffe!“ (nämlich der Satan).⁴⁵ Jesus wird genannt: „Pflaster für die Todeswunden.“⁴⁶ Der Teufel wird angeredet: „Seelenmörder, alte Schlange, Tausendkünstler, schäme dich!“⁴⁷ Da wird gereimt: „Seine Wunder sind wie Zunder.“⁴⁸ Da wird Jesus gebeten: „Guter Meister, laufen, nach dir und deinem Haufen.“⁴⁹ Da soll der Heiland das Gemüth mit seinem Lichte bemalen. Vom Satan wird gesagt: „Er will seine Disteln wieder in die Rosen nisteln.“⁵⁰ Dazu kommen die verwässerten biblischen Bilder, die an ihrer Stelle trefflich sind, aber in dieser Anwendung der Dichtkunst Hohn sprechen.

z.B. Ihr Christen, seht, daß ihr ausfegt,
Was sich in euch von Sünden
Und altem Sauerteig noch regt:
Nichts muß sich da noch finden:
Daß ihr ein neuer Teig mögt sein,
Der ungesäuert sei und rein,
Ein Teig, der Gott gefalle.⁵¹

Was würde Paulus heutiger Zeit zu dieser Auswallung seines Bildes, zu dieser Reimerei sagen? Und das soll eine christliche Gemeinde als Osterbauung singen!

Dazu nun: „Des Todes Gift, der Höllen Pest ist unser Heiland worden!“⁵² – Die Feder erlahmt, wenn sie das Geschmacklose, Verfehlte, Verzerrte schreiben soll, welches unser Gesangbuch enthält (und gewiß noch viele andere im deutschen Lande). Zu erwähnen wären noch die süßlich-spielenden Lieder von Jesu Blut und Lämmleinsinn, die eine gesunde Natur anwidern. Was soll das heißen: „Schneeweiß ist die Wundenflut?“⁵³ – Ist es der Erbauung förderlich, wenn zum Ekel von einem „Küssen der Wunden“ oder von einem „Sich verbergen in den Wundenhöhlen“ die Rede ist, was ein gebildeter Heide wahrscheinlich eine Inten-

45 Freystein, Johann Burchard (1671–1718): Mache dich, mein Geist, bereit, 4. Strophe, in: A.a.O., Nr. 495 (II. Zugabe).

46 Knorr von Rosenroth, Christian (1636–1689): Jesu, Kraft der blöden Herzen, 1. Strophe, in: A.a.O., Nr. 424.

47 Neander, Joachim (1650–1680): Zeuch mich, zeuch mich mit den Armen, 4. Strophe, in: A.a.O., Nr. 445.

48 Herrnschmidt, Johann Daniel (1615–1723): Gott will's machen, dass die Sachen gehen, wie es heilsam ist, 9. Strophe, in: A.a.O., Nr. 447.

49 Neander: Zieh mich, zieh mich mit den Armen, 2. Strophe, in: A.a.O., Nr. 445.

50 Gotter, Ludwig Andreas (1661–1735): Treuer Vater, deine Liebe, So aus einem heißen Triebe, 10. Strophe, in: A.a.O., Nr. 422.

51 Backmeister, Lucas (1672–1748): Ihr Christen, seht, 1. Strophe, in: A.a.O., Nr. 115 (dort fälschlich Sigmund von Birker zugeschrieben).

52 Gesenius, Justus: O Tod, wo ist dein Stachel nun, 4. Strophe, in: A.a.O., Nr. 118.

53 Petersen, Johann Wilhelm (1649–1727): O wie rein ist doch dein Blut, Jesu, meine Wonne, 1. Strophe, in: A.a.O., Nr. 499.

tion des Wahnsinns nennen würde. Auch jener Vers, wo von dem Blute gerühmt wird, „daß auch ein Tröpflein kleine, die ganze Welt kann reine, ja aus des Teufels Rachen kann los und ledig machen“⁵⁴ findet sich noch in unserem kostbaren Liederschatze. O warum müssen wir Deutsche so kleben an dem „Alten Hausrathe unserer Ahnen.“ Für die antiquarische Polsterkammer mag das gut sein, aber nicht für die lebende, nach Erbauung dürstende Gemeinde!

Singe nur jemand mit Andacht: „Führt er mich gleich wunderlich, rechts und links durch dick und dünne“,⁵⁵ ob dann nicht unwillkürlich seine Mundwinkel sich verzerren. Es ist doch zu viel verlangt, bei all solchen Zumuthungen ernsthaft zu bleiben. Ich kann es nicht immer. Las ich doch in dem noch immer gebrauchten Bielefelder reformirten Gesangbuche folgende Weihnachtsunbegreiflichkeit:

Welch Wunder endet unsre Noth:
In einem finstren Stalle
Sieht man den unsichtbaren Gott.⁵⁶

Ja wohl ein Wunder! Begreife es, wer es kann, aber die singende Gemeinde wird, wenn sie hoffentlich eine denkende ist, das Auge voll Verwunderung emporschlagen – wenn nicht manche gar das Haupt schütteln.

Nichts mehr von diesen Abgeschmacktheiten. Ein gutes Gesangbuch muß sie alle tilgen und Niemand berufe sich auf das Bewußtsein der Gemeinden, mit dem viele Lieder verwebt sind. Die schlechten Lieder müssen wie schlechte Melodien, durch Nichtgebrauch aussterben, und die guten wollen wie behalten. Alle waren einmal neu, und jede Zeit hat ihr eigenes Recht. Unsere Sprache hat sich erst seit höchstens 200 Jahren aus dem Schlamme gehoben und in die Reihe gebildeter Sprachen gestellt. Jetzt ist sie fähig, der Ausdruck eines edlen gebildeten Geistes zu sein. So brauche man sie, und borge nicht von den ungleich ärmeren Vorfahren, die uns in der Dichtkunst keine Lehrer sein können.

Ein gutes Gesangbuch muß denn auch zuletzt einen tüchtigen Kirchenmusiker, so zu sagen, zum Gevatter haben, der es aus der Taufe hebt,

54 Heermann, Johann (1585–1647): Dein Blut, der edle Saft, Hat solche Stärk und Kraft, dass auch ein Töpflein kleine ... (aus der Bachkantate „Wo soll ich fliehen hin“, BWV 136, 9. Strophe, V. 3–6), in: A.a.O., Nr. 201.

55 Keimann, Christian (1607–1662): Meinen Jesum laß ich nicht, 6. Strophe, in: A.a.O., Nr. 509 (II. Zugabe).

56 [Anon.]: O Wohlthat über alle, 1. Strophe, in: „Neues Bremisches Psalm- und Gesangbuch zur öffentlichen und besonderen Erbauung der Reformirten Stadt- und Landgemeinen mit Hoch-Obrigkeitlicher Bewilligung“, Bremen 1767, Nr. 97; 1791 von der Bielefelder reformierten Gemeinde unter dem Titel „Neues Psalm- und Gesangbuch welches zur öffentlichen und besonderen Erbauung von mehreren Stadt- und Landgemeinden einzuführen beliebt worden“, Bielefeld 1791, ²1839, unverändert übernommen.

und jedem Liede die passende, seinem Gehalte wie seiner Form zusagende Melodie überschreibt. – Der Schatz unserer Musik ist groß, und bei geschmackvoller Auswahl kann nicht leicht ein Lied ohne Namen ausgehen. Sammler, Dichter und Musiker müssen sich in die Hand arbeiten, und immer die Kirche mit ihren Erfordernissen im Auge, das Gute, das Schöne, das Erhabene zusammenstellen. –

O schöne Zeit, wo Alles, Gesang, Gebet und Predigt von einem Geiste getragen wird, wann wirst du kommen und wie fern bist du noch? Mögen meine Brüder im deutschen Lande mir Mitleid schenken, daß ich gezwungen bin, das durch Proben bezeichnete Gesangbuch in der Kirche wie beim Jugendunterrichte zu gebrauchen. Es sind auch gute Lieder darin, aber zerstreut wie Rasenflecke auf dürrer Heide und man muß lange waten, ehe man auf eine solche grüne Stelle kommt. Und doch heißt es: „Der Herr ist mein Hirt! Er führet mich auf grünen Auen, mir wird Nichts mangeln!“ Unser[m] Gesangbuch fehlt wieder die Verhäßung und täuscht die Verständigen der Gemeinde.

Ist es ähnlich in anderen Theilen unseres Vaterlandes, so mögen sich die Seufzenden an dem Schicksalsgenossen trösten. Ich bin aber der guten Zuversicht, daß es – langsam besser werden wird.

Heepen

Wilhelm Nagel.

9. Hinweisung auf die durch Strauß geschehene Annihilirung des Christenthums und ihre Ueberwindung im eigenen Bewußtsein.⁵⁷

Die Erscheinung der Strauß'schen Dogmatik macht gewiß in dem Entwicklungsgange gar vieler Geistlichen Epoche,⁵⁸ da man ein solches Werk nicht abwehren darf, sondern, wo möglich, in seinem Bewußtsein überwinden muß. Und wenn es wahr ist, daß für jeden, der die Wahrheit der Strauß'schen Kritik anerkennt, nicht etwa bloß die kirchliche Theologie, vielmehr das ganze Christenthum, sei es auch noch so ideell-rationell gefaßt, aufgelöst und vernichtet werde, so muß der redliche Geistliche entweder sein Amt niederlegen, oder sich einen Standpunkt suchen, auf dem ihn jene Kritik alteriren kann. Weil nun der Standpunkt des Orthodoxismus-Pietismus, dieses Paradies der Ruhe, durch den Cherub der Wissenschaft verschlossen, der der Speculation als ein in die Luft gebautes und durch den Freimuth der Hegel'schen Jünger offengedeckt ist, so fragt es sich, wo Rettung in dieser Zerstörung Jerusalems ist, zu dessen Tempel wir bisher noch gläubig wallten, da nun kein Stein auf

57 Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 180, 14.11.1841, Sp. 1483-1485.

58 Das heißt: Nagel hält die Dogmatik von Strauß für epochal und dazu angetan, die theologische Entwicklung nachhaltig zu beeinflussen.

dem anderen geblieben ist!

Die Strauß'sche Kritik gleicht einer Sense, die in ihrem Striche Alles niedermäht mit Stumpf und Stiel. Sie ist der verneinende Mephistopheles, der Alles, was du hoffst und glaubst, mit sarkastischer Lauge begießt, dem strebenden Faust, so zu sagen, Freund, aber dem glaubensvollen Gretchen ein Gräuel. Die Krieger vergangener Jahrhunderte, die schon entschlafen waren, alle, die je gegen das Zion des Glaubens gefochten haben, in den wunderlichsten Rüstungen, mit Waffen aller Art, gesellt zu den rüstigen Rittern heutiger Zeit, die das zweischneidige Schwerdt haarscharfer Dialektik schwingen, bilden ein Heer, welches, vom kundigsten Feldherrn angeführt, die Festung des Kirchenglaubens berennt und die emblemlose Fahne des Nichts mit Triumph auf die Mauern pflanzt.

Doch zur Sache. Gibt es außer dem Gebiete der Erfahrung Nichts und gesteht man dem Hegelianismus die Aufhebung des Dualismus zwischen Kraft und Stoff, Seele und Leib, Geist und Welt zu, so kann nur ein Feigling oder ein partiell Wahnsinniger die Richtigkeit der Strauß'schen Deductionen läugnen. Zu den partiell Wahnsinnigen rechne ich aber Viele, die das Uebersinnliche auf unerwiesene, nur durch Cirkelbeweise gestützte Prämissen bauen, sei es Inspiration oder Autorität u.s.f. Aber darin liegt die Verwegenheit der Strauß'schen Kritik, daß sie außer dem Verstande, als in die sinnliche Welt eingeschränktem Begriffsvermögen, Nichts anerkennt und innerhalb des Begreiflichen stehend und sich bewegend das Reich des Unbegreiflichen ausmessen will. Dieses Unbegreifliche läugnet sie; aber sie wird es nie mit Erfolg thun. Es ist da, und keine Philosophie, auch die Hegel'sche, bringt es hinweg.

Ist man an die Gränze der von Strauß übrig gelassenen und anerkannten Wahrheit gekommen, so muß man sich sagen: Dies ist Alles, was der dialektische Verstand finden und zugestehen darf. Es ist das Reich des Wissens. Doch kann man nur lächeln über die vornehme Miene, mit welcher man die Resultate dieser maschinenmäßigen Verstandesoperation als das höchste, die absolute Wahrheit dargestellt findet.

Hier ist die Ferse des Achilles. Zugeben muß man, daß für den operirenden Verstand Gott nur im Pantheismus zu erschaffen sei. Aber nun behaupten zu wollen, daß dieser stümperhafte Begriff von Gott, auf dem niedrigen Standpunkte des menschlichen Bewußtseins entworfen, dem Wesen Gottes adäquat sei, ist dieselbe Thorheit, als wollte man von unserer Erde aus die Größe und Entfernung der Fixsterne messen. Zugeben muß man, daß für den operirenden Verstand keine Fortdauer des Individuums existiren kann; oder ihm zu Liebe nun die ganze Sache verwerfen, ist ebenso gehandelt, als wollte man um eines Blinden willen das Dasein der Farben läugnen. Das sogenannte Absolute, von dem die Strauß-Hegel'sche Philosophie so breit redet, ist der auf dem Wege der Negation alles Räumlichen und Zeitlichen gefundene Begriff des Nichts, und ehrlich betrachtet, fällt Gott ganz mit der Welt zusammen, so daß

hier, wenn man die Phantasmagogie der Dialektik bei Seite setzt, Nichts sich findet, als eben der Materialismus, welcher die einzige Weise ist, wie der Verstand etwas Geistiges begreift. Die Dogmen der Kirche, welche Speculation sind, mögen durch das Schwert der Verstandeskritik fallen. Aber nie soll eine Philosophie sich anmaßen, die Probleme des göttlichen Wesens und des Geistes überhaupt zu lösen. Darin wird die wahre Größe des Denkens bestehen, daß er anerkennt: Bis hierher und nicht weiter! Die Identität des Denkens und Seins ist ein Hirngespinnst. Meine Verstandesbegriffe im Gegensatze zu Gott und Fortdauer des Individuums sind Kanonen, gegen die Sonne gefeuert, sind Ankerfässer,⁵⁹ um den Ocean hineinzuschöpfen, sind Stricke, um das Weltall daran zu hängen. Auf der einen Seite Materialismus, auf der anderen Determinismus und Fanatismus. Der Begriff des Individuums als eines sich selbst bestimmenden Wesens ist aufgehoben, entweder sind wir Gott oder Nichts, in beiden Fällen mit unserem Bewußtsein im Streite, das uns noch immer vorspiegeln will, wir seinen Keins von Beiden. O wann werden die gelehrten Herren Philosophen lernen, daß sich aus einem Satze Gott und Welt nicht construiren und die ewigen (= sehr alten [sic]) Bedürfnisse des menschlichen Geistes nicht der Consequenz eines Systems zu Liebe zurechtlegen und beschneiden oder gar extirpiren⁶⁰ lassen.

Was läßt sich nun von der Strauß'schen Kritik der Dogmatik (von meinem Standpunkte aus) sagen?

Daß sie alles leiste, um dieselbe von irrthümlichen Sätzen zu reinigen, die Unhaltbarkeit und theilweise Widersinnigkeit so mancher Inventionen derselben unläugbar zu erweisen, sie ehrlich, scharfsinnig und umfassend bei Beurtheilung jedes einzelnen Lehrstücks zu Werke gehe und keinen Schlupfwinkel für das fromme Bewußtsein = Bequemlichkeit übrig lasse, daß sie sich aber bei Veststellung den eigentlichen Theologie, wie der Eschatologie als eine durch Hegel'sche Zirkelsophismen befangene und geblendete zeige, die trotz aller Sarkasmen, mit welchen die Schlußreden angefüllt sind, bleibe, was sie ist: nämlich einseitige, parteigemäße Verstandesdialektik, die uns nicht glauben machen kann, sie habe das Gebiet ermessen, von dem sie scheinbar so unterrichtet spricht. Wo die Analogie der Erfahrung aufhört, da lassen sich nur *via negationis* Begriffe finden. So muß denn auch in jenem Gebiete reiner Speculation so lange negirt werden, bis das Nichts = *absolutum* übrig bleibt.

Diesem Distillationsprocesse [sic] füge ich mich nicht. Jacobi fürchtete alle Systeme und rettete sich zum Glauben = Vernunft = Instinct. Und trotz der Strauß'schen Operation, die mit meisterhafter Sicherheit behufs des vorhandenen Werkzeuges, des Verstandes, ausgeführt ist, bleibt es doch stehen, daß weder mit solcher Theologie, noch Eschatologie irgend

59 Anker: Hohlmaß, kleine Fassgröße.

60 Exstirpation bedeutet Ausmerzung bzw. Ausrottung.

Etwas anzufangen sei, da sie, ehrlich gestanden, beide gleich Nichts zu setzen sind, und daß es viel besser sei, wie früher, über dem Reiche des Wissens noch ein Reich des Glaubens zu statuiren, zu dessen Annahme ein geistiger Instinct nöthigt. Alles wissen zu wollen – Alles in den Begriff fassen zu wollen, verräth ebenso viel Beschränktheit, als Alles glauben zu können, auch das, was im Reiche der Erfahrung bestätigten Gesetzen widerspricht. Die kirchliche Dogmatik mit ihrem Emblem, *credo, quia absurdum est*, ist das Extrem der Strauß-Hegel'schen Manier, *credo nihil, omnia scio*. Beide gleichen in ihrem Kampfe den Löwen, die sich verzehren, bis Nichts als die Schwänze übrig geblieben waren.

Heepen, am 4. Oct. 1841

Wilhelm Nagel.

10. Kirchenchronik und Miscelle. Aus dem Ravensbergischen, im Nov.⁶¹

In der benachbarten Gemeinde G.⁶² haben sich seit einiger Zeit in Folge der Wirksamkeit des vor einigen Jahren dort angestellten Hülfspredigers so auffallende und bedenkliche Erscheinungen im religiösen und kirchlichen Leben gezeigt, daß das königl[iche] Consistorium sich hierdurch veranlaßt gesehen hat, deßhalb eine besondere Untersuchung anzuordnen. Dem Vernehmen nach ist diese nunmehr beendet und sind die Acten an gedachte hohe Behörde eingesandt. Allgemein sieht man der Entscheidung mit gespannter Erwartung entgegen, da man mit wenigen Ausnahmen allgemein die Ueberzeugung hat, daß ein ernstliches Einschreiten der höheren Behörde nothwendig sei, um ein gesundes Glaubensleben in der gedachten Gemeinde zu erhalten und dasselbe vor den krankhaften Auswüchsen zu bewahren, welche Schwärmerei, Glaube an höhere Erscheinungen, namentlich des Teufels, und ungemessene Conventikelsucht mit ihren Kindern, dem geistlichen Hochmuthe, der Unduldsamkeit, Verketzerungssucht und dem Separatismus erzeugen; – Verirrungen, welche sich leider dort bisher schon so vielfältig gezeigt und selbst in mehreren Fällen die traurigsten Erscheinungen, als geistige Zerrüttung, Schwärmerei, Verrücktheit, hervorgerufen haben. – Es befremdet hierbei, wie der Ortspfarrer, dem es an Einsicht und Erfahrung nicht fehlt, sich bei solchen traurigen und bedenklichen Erscheinungen so ganz passiv verhalten kann und seinen Gehülfen, dem es bei allem Eifer an der nöthigen Menschenkenntniß und Erfahrung fehlt und der die Belehrungen und Weisungen seiner Vorgesetzten dünkelt haßt verachtet, nicht zu der nöthigen Besonnenheit und Nüchternheit zurückzuführen sucht. – Hoffentlich wird das königl[iche] Consistorium denselben

61 Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 188, 28.11.1841, Sp. 1550.

62 Gütersloh?

durch geeignete Maßregeln dahin zu bringen wissen und damit zugleich ein warnendes Beispiel aufstellen, welches bei manchen Candidaten und jüngeren Geistlichen von derselben theologischen Richtung heilsam wirken würde.

11. Es ist nicht Recht, Gott meistern zu wollen.

Predigt am Sonntage Septuagesimae (11ten Febr.) 1838 bei der Einführung der neugewählten Gemeindeältesten zu Jöllenbeck gehalten. In Folge von Anschuldigung auf Befehl eines Hohen Geistlichen Ministerii zu Berlin im Concepte eingesandt und auf vielfältiges Verlangen zum Druck überlassen von Wilhelm Nagel, damaligem Hülfsprediger bei der Neustadt zu Bielefeld, jetzigem Prediger zu Heepen. Bielefeld, bei Velhagen & Klasing. 1838.

Friedenswunsch. etc.

Wenn ich heute unter euch auftrete, um Gottes Wort euch zu verkünden und an das Herz zu legen, so muß ich gestehen, daß mir eine gewisse Bangigkeit nicht ferne sein kann, sobald ich auf die jüngsten Ereignisse in dieser Gemeinde blicke. Viele unter euch mögen ja an dieser Stätte nur einen Prediger sehen, welcher einer Glaubensmeinung huldigt, die sie in evangelischem Sinne für die alleinrichtige halten; und wenn auch Gott mein Zeuge ist, wie es mir allezeit darum zu thun, sein unverfälschtes Wort aus dem Quelle heiliger Schrift zu schöpfen und es nach Maßgabe meines Vermögens mit redlichen Willen darzulegen, so möchte doch ein Theil von euch, wie es die neueste Zeit bestätigt, mich nicht in ihrem Sinne für einen „Bekehrten“ halten. Wehe, daß diese Stätte, wo Eintracht und Friede die Herzen alle verbinden und zu dem einen Meister, Christo, führen sollen, in mißverstandenen Eifer zu einer Stätte der Glaubensrichterei entwürdigt wird; wehe, daß des Apostels Ermahnung: „habet einerlei Sinn unter einander!“⁶³ so ungehört verhallet; wehe, daß Jesu Rede von denen, welche „das Himmelreich zuschließen vor den Menschen“,⁶⁴ noch in christlicher Gemeine, die er durch sein Blut zu einem Bunde der Liebe geweiht, angewendet werden mag! Sei es aber auch, daß mein Wort, wie es aus dem Herzen strömt, hier bei manchem ein ungeeignetes Gehör finde, so diene ich doch einem größeren Herrn, als vergängliche Menschen mit ihren wechselnden Meinungen sind, so belebt mich doch ein mächtiger Geist, als daß ich Verkennung und Feindschaft irgendwie fürchten dürfte, so fühle ich mich doch heute berufen, aus der inneren Tiefe des Lebens, wie es Gott in des christlichen Predigers Herzen schafft, euch Bilder der Wahrheit vor das Auge zu stellen

63 Röm 12,16.

64 Mt 23,13.

und Worte christlicher Liebe und christlichen Ernstes zu sprechen. Denn es liegt mir ob, die neugewählten Gemeindeältesten in ihr wichtiges, einflußreiches Amt einzuführen, und solches Geschäft rechtfertigt auch die strengere Rede und befähigt mich zur dringenden Warnung.

Wir lesen zuvor das heutige Evangelium: Matth. 20. v. 1-16. [Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg; hier nicht abgedruckt.]

Ein reichhaltiges Evangelium, das man kaum in einem Vortrage genügend erörtern kann. Wir wollen zunächst auf diejenigen blicken, welche murreten wider den Hausvater und ihm Vorschriften über die Art und Weise der Vertheilung seiner Gnade machten, und demnach sei es das Geschäft dieser Stunde, über das Wort nachzudenken:

Es ist nicht Recht, Gott meistern zu wollen!

Das geschehe in Beantwortung der zwei Fragen: 1) *Was heißt in unserm Sinne „Gott meistern“?* und 2) *Warum ist es nicht Recht?*

I.

Es bedarf keiner weitem Erwähnung, daß unter dem Bilde des Hausvaters in unserm Texte Gott selbst verstanden ist, und von jenen, die wider den Hausvater murreten und sein Verfahren tadelten, läßt sich leicht die Anwendung auf uns selbst machen. Jene meisterten Gott, und wir – und viele unter euch – thun sie es nicht auch? Ja, ihr thut es auch, wenn ihr Gott gleichsam vorschreibt, wie er gegen die Menschen verfahren solle. Und so geschieht es ja, sobald ihr euch überzeugt haltet, Gott werde Diesen oder Jenen, den ihr nicht für gläubig erkennet, dem Zustande der Unseligkeit, um nicht zu sagen: der Verdammniß übergeben müssen? so geschieht es ja, sobald ihr euch nach gewissen Meinungen absondert,⁶⁵ und die, welche mit euch nicht übereinstimmen, von dem Namen der Kinder Gottes, der Jünger Jesu Christi ausgeschlossen wissen wollt? Sind sie nicht Alle auf Jesu Namen getauft, nicht Alle hinzugelassen zu seinem Altare? Und wenn Jesus selbst die Bekenner der verschiedensten Glaubensmeinungen in seiner Kirche duldet, wo hat er uns ein Wort gegeben, irgend Jemand nach unserm Maßstabe zu richten und von seiner Liebe auszuschließen, er, welchen uns die Evangelisten gerade als den Freund auch der Samariter und Canaaniter schildern, als den, welcher die Ketten des jüdischen Aberglaubens⁶⁶ an den Alleinbesitz der göttlichen Liebe zerbrach, als den, welcher nicht gekommen war, „die Welt zu richten, sondern selig zu machen“?⁶⁷ Und ihr richtet über den Anspruch, über das Recht an Gottes Gnade und sprecht es Denen ab, welche nicht mit euch übereindenken, und hegt die Anmaßung, Gott werde densel-

65 Dieses sich Absondern war ein Kennzeichen des Separatismus in Jöllenbeck und anderswo.

66 Theologischer Antijudaismus findet sich auch in anderen Predigten und Schriften Nagels.

67 Mt 18,11.

ben, gerade wie ihr, seine Liebe versagen? Wo hat unser Heiland irgend ein Wort gesprochen, das uns, das euch zu solcher Meinung, zu solchem Verfahren berechtigt, wo steht der Spruch, welcher aussagt, daß Gott nur diese, welche ihr meint, und keine andern werde seelig machen, wo ist solcher Glaube, wie ihn so Viele mißbräuchlicher Weise für die Hauptsache, ja für das alleinige Christenthum ausgeben, wo ist er in irgend einer Rede unsres Heilandes begründet? Und wenn er, wie man mit solcher Zuversicht behauptet, wirklich das alleinige ächte Christenthum wäre, ohne dessen Bekenntniß jeder vor Gott verwerflich sein müßte, o wie Unrecht hätte Jesus gehandelt, daß er nicht überall und zu jeder Zeit diese eine Lehre an die Spitze gestellt, jeden deutlich und dringend darauf hingewiesen, daß er nicht laut und lauter es in alle Welt gerufen: Dies ist die Thür zu Gottes Wohlgefallen, dies ist der einzige Weg, der einzige Schlüssel zum Himmel! Aber er hat es *nicht* gethan. – Forschet in seinen Worten, und ihr findet nichts von Dem, was so manche mit aller Dringlichkeit als das eigentliche Christenthum geltend machen wollen, ihr hört nur das Wort: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“⁶⁸ und: „Es werden nicht Alle, die zu mir Herr, Herr sagen, in das Himmelreich kommen, sondern, die den Willen thun meines Vaters im Himmel.“⁶⁹ Und wo wäre in der ganzen Bibel neuen Testaments *eine* Stelle, welche uns dazu berechtigte, von Gott zu erwarten, daß er die, welche nicht einer Glaubensansicht mit uns sind, verdammten werde? Der, welcher sprach (Matth. 11 v. 28): „Kommet her zu mir, all’ ihr Mühseligen und Beladenen, ich will euch erquicken“ – „Es werden von Morgen, von Mittag und Abend kommen und zu Tische sitzen im Reiche Gottes“⁷⁰ – welcher sprach (Matth. 5 v. 44): „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel! Denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte!“ der war weit entfernt, unsrer Liebe eine so enge Grenze zu stecken, als es der Aberglaube thut, weit entfernt, uns Gott als den Vater einer nur so kleinen Zahl zu schildern; er hat sein Blut für Mehre[re] vergossen, als für die, welche dieses Blut allein und ausschließlich im Munde führen; er ist unser aller Heiland, unser aller Erlöser, Herr und König. Alle, die bei seinem Namen ihre Knie beugen und ihn verehren als Stifter des Christenthums, Alle, denen er der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, Alle, die von ihm das Brod des Lebens empfangen, Alle, die durch ihn zum Vater kommen, Alle sind seine Gläubigen; alle hoffen durch ihn auf Gottes Gnade, denn Alle „haben nicht einen knechtischen, sondern einen kindlichen Geist empfangen, in dem sie rufen: Abba, lieber Vater.“⁷¹ Heißt

68 Mt 7,16.

69 Mt 7,21.

70 Lk 13,29.

71 Röm 8,15.

es also nicht Gott meistern, wenn man von ihm dasselbe Verfahren gegen Andersdenkende erwartet, welches man selbst beobachten möchte? Ist es Recht, sich hinter unverstandene Bibelsprüche zu verstecken, und dem Christenthume Lehren, Meinungen und Gesinnungen anzudichten, welche seinem Geiste, dem Geiste seines Stifters, gänzlich zuwider sind? Als Jesus in Samarien nicht aufgenommen wurde, da sprachen seine noch in jüdischer Verdammungssucht befangenen Jünger (Lucas 9): Herr, willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie Elias that. Jesus aber *bedrohete* sie und sprach: *Wisset ihr nicht, weiß Geistes Kinder ihr seid?*

Und ist es dieser Geist der Milde, der in euch lebt und euch regiert? – Oder ist es jener andre, der seine nächsten christlichen Brüder in dumpfem Mißverstände richtet und verdammt? O, wie traurig, daß selbst christliche Prediger solchen Geist in den Gemeinden anfachen und nähren, daß man jetzt, wie Paulus einst die Korinther, auch euch fragen darf: „Wie? Ist Christus nun zertrennet?“⁷² Ist er nicht euer Aller Herr und Meister? Hat er nicht gesagt (Joh. 13 v. 35): „Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habet?“ – Und das ist also der einzige Maßstab, das einzige Kennzeichen eines ächten Jüngers Christi: die Liebe. Jesus selbst sagt es, und der ist unser einiger Meister.

Daher heißt es Gott meistern, wenn wir ihm in unserm thörichten Wahne das Verfahren gegen die Menschen vorschreiben, ähnlich denen in unsrem Texte, welche nicht zufrieden waren, daß der Hausvater den später Gerufenen nach seiner Güte und nicht nach ihrer Mißgunst zutheilte.

Dazu kommt noch Eins, wenn wir uns fragen: Was heißt Gott meistern? Die Arbeiter in unserm Gleichnisse machen auf einen besondern und größeren Lohn in Betracht ihrer geleisteten Dienste Anspruch. Und das wird ihnen verwiesen. Der Hausvater theilt nach ganz andren Grundsätzen aus, als sie glaubten. Sie bekommen nichts mehr als jeder Andre. Alle werden auf gleiche Weise behandelt.

In einem ähnlichen Falle wie diese Arbeiter sind wir selbst, wenn wir, auf unsre Rechtgläubigkeit gestützt, nun von Gott einen größeren, besondern Lohn erwarten; in diesem Falle sind also vornehmlich jene, welche an einen künftigen Alleinbesitz des Himmels glauben und sich vor Andern der künftigen Seligkeit zufolge ihrer religiösen Meinungen versichert halten. Sie meinen also, Gott werde ganz in ihre Gedanken eingehen, und sie, wie sie es selbst thun, für Auserwählte anerkennen; aber wir nennen das *Gott meistern*. Denn wo steht in Gottes Offenbarung ihr Recht geschrieben? Werfet mir nicht ein: es ist die ächte evangelische Lehre, welche wir bekennen. Das eben wäre erst zu beweisen. Ich aber

72 1 Kor 1,13.

möchte im Stande sein, euch, auf den Grund heiliger Schrift gestützt, bündig zu beweisen, daß es ein großer, ein grober Irrthum sei, Jesu die Absicht unterzulegen, als ob er gerade euch allein einst selig wissen wolle. Er hat seine Arme weit ausgebreitet, um uns Alle an sein Herz zu drücken, und er sagt (Joh. 14 v. 21): „Wer meine Gebote hat und *hält* sie, der ist's der mich *liebet!*“ Er war ganz anders, als Dieser oder Jener ihn euch schildert.⁷³ Blickt doch selbst in die Bibel, die ihr ja Alle besitzt, ob da soviel von Jesu Blut und Wundmalen gesprochen wird, als Manche es so gerne hören, ob da nicht ein ganz andres Bild des lebenden und leidenden und sterbenden Erlösers vor euren Augen sich gestaltet, und ob ihr da nicht in viel heiligerer Liebe zu ihm entbrennen und jene sinnliche, unwürdige Tändelei mit Jesu Wundmalen u.s.w. gern zu den Verirrungen verweisen möget?⁷⁴ Und durch solch Spielen und Tändeln mit Jesu, der so erhaben über uns stehet, als Gegenstand unsrer höchsten Ehrfurcht, durch solche Entstellungen dessen, was in der Bibel in viel würdigerem, einfachen Sinne gesagt und dargestellt wird, dadurch glaubt ihr – vor allen Andreu – zur Seligkeit auserkoren zu sein? O, laßt euch nicht irren, ihr verführten Seelen, laßt euch nicht irren! Einst möchtet ihr die Täuschung zu bitter beweinen, wenn nach dem Tode die Binde von euren Augen fällt, und ihr nun sehet, daß Gott seine Gnadengeschenke nach ganz andren Grundsätzen ertheilt, als ihr für so gewiß annehmet! Leset nur Matth[äus] am 25sten die Beschreibung des jüngsten Gerichts, ob da euer für allein richtig gehaltener Glaube irgendwie erwähnt wird, wo es doch gilt, die Völker zu richten und zur Seligkeit oder zur Verdammniß zu führen! Hört es doch da aus Jesu eignem Munde, was einst im Gericht den Ausschlag giebt! Nicht der Glaube an Jesu stellvertretende Genugthuung vor Gott, den Manche als ein Ruhekissen gebrauchen, um den Sündenschlaf desto sicherer zu schlafen, nein, die Liebe ist es, denn es heißt: „Ich war hungrig, und ihr habt mich gespeiset, ich war durstig, und ihr habt mich getränkt, ich war nackt, und ihr habt mich gekleidet, ich war krank und gefangen, und ihr habt mich besucht. Was ihr gethan habt dem Geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir gethan. Ererbet das Reich des Vaters!“⁷⁵

Darum heißt es Gott meistern, *wenn so manche einen höheren, ausschließlich zugesicherten Lohn mit Bestimmtheit von ihm erwarten.*

73 Abweisung der Autoritätsgläubigkeit.

74 Gegen diese tändelnde Frömmigkeitsrichtung hatte sich Nagel auch in seinem Aufsatz „Gesangbuchnoth“ gewendet; vgl. oben S. 258-265.

75 Mt 25,34-36.40.

II.

Aber warum es nicht Recht sei, auf diese Weise Gott zu meistern?

Ich will mich kurz fassen, denn erschöpfen läßt sich so ein hochwichtiger Gegenstand in dem Raume einer Stunde nicht.

Es ist darum nicht Recht, Gott solche Vorschriften zu machen, *weil wir sterblichen Menschen Gottes Güte und Gnade nicht beschränken dürfen.*

Wir brauchen nur in unsern Text zu blicken, da haben wir unser Bild deutlich vor Augen, wenn wir in die vorhin gerügten Fehler verfallen. Der Hausvater sagt: „Mein Freund, ich thue dir nicht Unrecht; nimm, was dein ist, und gehe hin. Ich will aber diesen Letzten geben, gleichwie dir. Oder habe ich nicht Recht zu thun, was ich will, mit dem Meinen? Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin?“⁷⁶

Sehet, so wollten jene Arbeiter des Hausvaters Güte beschränken. Und war das Recht? Eben so wenig ist es Recht, wenn wir Gottes Güte durch unsre Meinungen beschränken wollen, und ihm eine so kleine Zahl sogenannter Gläubigen an das Herz legen. Habt ihr schon versucht, euch eine Vorstellung von Gottes Güte zu machen? Ist es dem menschlichen Verstande überhaupt möglich, nur in etwas in die Tiefe des göttlichen Wesens zu dringen? Muß nicht sogar der Apostel Paulus bei Betrachtung der göttlichen Führung, welche selbst die früher so gehaßten und verachteten Heiden zur Theilnahme am Christenthume brachte (Röm. 11), ausrufen: „O welch' eine Tiefe des Reichthums, beides, der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Wer hat des Herren Sinn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Wer hat ihm etwas zuvor gegeben, daß ihm werde vergolten? Von ihm, durch ihn und in ihm sind alle Dinge! Ihm sei Ehre in Ewigkeit!“⁷⁷ Und wenn ihr in der heiligen Schrift N[eu]en T[estaments] nirgend Gottes Güte so beschränkt findet, woher habt ihr denn den Freibrief, der euch berechtigt, Gottes Gnade auf einen so kleinen Kreis einzudämmen? Ist es nicht Anmaßung des vom Staube geborenen Menschen, so Gott zu meistern, so ihm die Wege vorzuschreiben, wie und wen er beglücken solle? O, wenn die heilige Schrift hier Grenze und Maßstab für Gottes Liebe böte, so wäre jeder Streit entschieden, und wir beugten uns in Demuth unter den Stab dieser uns von Gott gegebenen Richterin in Glaubenssachen; aber wenn sie uns „die Knie beugen heißt vor Gott, dem Vater unser Aller, der da der rechte Vater ist über Alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden“,⁷⁸ wenn sie seine Liebe und Güte in tausend schönen Bildern preis't, wenn sie Andeutungen der über menschliche Begriffe hinausreichenden Liebe giebt, als z.B. „Gott thut überschwinglich mehr, als wir bitten und verstehen“,⁷⁹ wie sollen

⁷⁶ Mt 20,15.

⁷⁷ Röm 11,36.

⁷⁸ Eph 3,14.

⁷⁹ 1 Petrus 1,3.

wir da nicht das große Unrecht erkennen, Gott eine Grenze, eine Schranke für seine Milde und Barmherzigkeit vorzuzeichnen? Und wer einmal mit einem offenen Herzen vor dem Frühlinge draußen in der Natur gestanden, wer nur einmal des Himmels Segen auf die Erde sich senken sah im Schmuck der Saaten und in der Pracht der Blüten, o, wie will dem es möglich sein, daß er sich bis zu einer Beschränkung der göttlichen Gnade vergesse, die aus uns unbekanntem Quellen so reich über alle Menschenkinder strömt.

Und ferner, wer, o m[eine] Br[üder], wer will denn es wagen, *von sich zu behaupten, daß er in den Herzen zu lesen verstehe?* Wer will so vermessen sein, sich diesen Blick in das Innere des Nächsten zuzutrauen? Wer darf also mit Bestimmtheit über den Glauben und die Hoffnung irgend eines Bruders urtheilen? Erkennt ihr nicht das große Unrecht, so Gott vorzugreifen, der allein „den Rath der Herzen offenbart“?⁸⁰ Was wissen wir von den Bewegungen des Herzens, sei es in gutem oder in bösem Sinne? Was wissen wir von dem eigentlichen inneren Zustande eines Nebenmenschen? Immer nur Oberflächliches, nie so viel, daß wir ein Recht hätten, ihn zu richten. O, wer sind wir kurzsichtige, mit Irrthümern und Vorurtheilen erfüllte, der Täuschung unterworfenen Menschen! Wie sollte es uns zustehen, Gott vorzuschreiben, wer selig, wer nicht selig werden dürfe! Wie tief in christlicher Erkenntniß des allwissenden Gottes müssen wir stehen, wenn wir solchem Wahne uns hingeben, daß wir nach irgend einem beliebten Maßstabe den Werth des Bruders so genau zu messen verstünden? Muß das nicht Alles dem anheimgestellt werden, der uns erforschet und kennet, der unsre Gedanken von ferne versteht?⁸¹

Darum – wie unrecht, Gott meistern zu wollen! O, hätte Jöllenberg es nie gelernt, über den Glauben und die Hoffnung zur Seligkeit zu Gericht zu sitzen. Von eurer Kanzel, ich weiß es, werden bald andre Lehren erschallen, wie Viele es ja eifrig wünschen.⁸² Aber, o daß doch das Häuflein nicht schwände, nein, immer zunähme, das Häuflein derer, welche von dem Geiste getrieben werden, der „uns in alle Wahrheit leiten“⁸³ soll, welche die Bibel zur Hand nehmen, und mit den gesunden Augen, die doch immer die Hauptsache bleiben, den einfältigen christlichen Glauben suchen und finden! Und wenn ihr, Jünger des Heilandes, der nie richtete und verdammte, wenn ihr, wie ich hoffe, die Mehrzahl seid,⁸⁴ nun, so läßt

80 1 Kor. 4,5.

81 Ps 139,1f.

82 Vgl. Rische, August Dietrich: Johann Heinrich Volkening. Ein christliches Lebensbild und kirchliches Zeitzeugnis aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, Gütersloh 1919, Nachdruck Groß-Oesingen 1999, S. 113: „Wehe dir, wehe dir, Jöllenberg! Bald werden von dieser Kanzel ganz andre Worte erschallen als viele wünschen möchten, Lehren von Blut und Wunden u.s.f.“

83 Joh 16,13.

84 Damit ist der Heuerlingsstand und nicht das großbäuerliche Presbyterium zu Jöllenberg als Adressat von Nagels Predigt gemeint.

sich der Trost gewinnen: der Herr wird die Seinen kennen und führen und das Licht der Welt nicht untergehen lassen in den finstern Nebeln. Denn Jesus selber sagt (Joh. 12,46): Ich bin kommen in die Welt ein Licht, auf daß, wer an mich glaubet, nicht in Finsterniß bleibe! Amen.

12. Rezension von Wilhelm Nagels Predigt im (Neuen) Journal für Prediger Bd. 94, 1839, S. 35-39

Das Lesen vorstehender Predigt des H[er]rn Nagel hat auf Recensenten einen höchst unangenehmen Eindruck gemacht. Wie, so fragt er sich, soll denn die christliche Kanzel noch immer zu einem Kampfplatze entweiht werden, auf dem Schwerdter klirren und Pfeile schwirren, können es nicht die Boten des Friedens die da bitten sollen: laßt euch versöhnen mit Gott!⁸⁵ gar nicht lassen, zu drohen und zu streiten und den Samen der Zwietracht mit vollen Händen auszustreuen? Wir haben es nämlich mit einer polemischen, gegen die sogenannten Pietisten und Mystiker gerichteten Predigt zu thun. Wir kennen die Ereignisse zu Jöllenbeck nicht, auf welche der Verf[asser] anspielt; wissen auch nicht, ob Jöllenbeck seine eigene, oder eine ihm fremde Gemeinde war, vermuthen jedoch das letztere, weil er sich auf dem Titel als früheren Hülfsprediger in Bielefeld, jetzigen Pfarrer zu Heepen bezeichnet; aber so viel können wir doch behaupten, daß seine Predigt besser ungehalten geblieben wäre. Denn war es eine fremde Gemeinde, vor der der Verf[asser] seine Predigt hielt, so müssen wir ihn fragen: aus wessen Macht thatest du das? Wie konntest du dir herausnehmen eine Gemeinde zu züchtigen, die nicht unter deiner Zucht steht? Wer bist du denn, daß du einen fremden Knecht richtest?⁸⁶ War es die eigene Gemeinde des Verf[assers], zu der er redete, so müssen wir ihm zu bedenken geben, daß er hier ohne alle Lehrweisheit und ohne den Geist der Liebe zu Werke gegangen ist. Denn wenn er sich in der Einleitung so vernehmen läßt: „Wenn ich heute unter euch auftrete, um Gottes Wort euch zu verkünden und an das Herz zu legen, so muß ich gestehen, daß mir eine gewisse Bangigkeit nicht ferne sein kann, sobald ich auf die jüngsten Ereignisse in dieser Gemeinde blicke. Viele unter euch mögen ja an dieser Stätte nur einen Prediger sehen, welcher einer Glaubensmeinung huldigt, die sie in evangelischem Sinne für die alleinrichtige halten; und wenn auch Gott mein Zeuge ist, wie es mir allezeit darum zu thun, sein unverfälschtes Wort aus dem Quelle heiliger Schrift zu schöpfen und es nach Maßgabe meines Vermögens mit redlichen Willen darzulegen, so möchte doch ein Theil von euch, wie es die neueste Zeit bestätigt, mich nicht in ihrem Sinne für einen ‚Bekehrten‘ halten –“

85 2 Kor 5,20.

86 Röm 14,4.

so fragen wir billig, ist das eine *captatio benevolentiae* oder werden durch solche Worte die Irrenden nicht vor den Kopf gestoßen und erst recht erbittert? Rec[ensent] weiß wohl, daß H[er]r N[agel] für dergleichen Exhortationen⁸⁷ von einer gewissen Seite her laut Beifall geklatscht werden wird, allein Rec[ensent] sieht sich nicht in dem Falle mitzuklatschen, obgleich er auch kein Freund eines excentrischen Pietismus ist. Und was sollen wir sagen, wenn sich H[er]r N[agel] zum Schlusse so ausläßt: „O, hätte Jöllenbeck es nie gelernt, über den Glauben und die Hoffnung zur Seligkeit zu Gericht zu sitzen. Von eurer Kanzel, ich weiß es, werden bald andre Lehren erschallen, wie Viele es ja eifrig wünschen. Aber, o daß doch das Häuflein nicht schwände, nein, immer zunahme, das Häuflein derer, welche – mit gesunden Augen den einfältigen christlichen Glauben suchen und finden.“ Ist das eines Predigers Christi würdig, durch solche gehässigen Insinuationen einen großen Theil der Gemeinde gegen ihren künftigen Seelsorger einzunehmen und seiner Ankunft einen moralischen Steckbrief vorauszuschicken? Solcher heillosen Praktiken muß sich jeder Ehrenmann schämen! Und was hätte doch H[er]r N[agel] wohl erwidern wollen, wenn ihm seine Zuhörer zugerufen hätten: du strafst das Richten über den Glauben der Brüder, warum richtest du denn so scharf und noch dazu einen Amtsbruder, in dessen Herz du auch nicht siehst und dessen Wirken du nicht kennst? H[er]r N[agel] ist wegen dieser Predigt bei einem Hohen Ministerio angeklagt worden, und, wie wir gesehen haben, nicht ohne Grund. Möge er sich ja nicht einbilden, ein Märtyrer der guten Sache zu sein, denn nur durch eigene Schuld hat er ein *σκάνδαλον* gegeben. Wie viel würdiger hätte er seiner Pflicht genügt, wenn er, nach Anleitung des herrlichen Ev[angeliums] von den Arbeitern im Weinberge, den neugewählten Gemeindeältesten, zu deren Einführung er predigte, es an das Herz gelegt hätte, wie auch sie Arbeiter im Weinberge des Herrn wären, auch unter des Tages Last und Hitze zur Ehre Gottes und Christi wirken, heiliger Demuth voll ihren Thaten keinen hohen Werth beimessen sollten und dann am Abend auf den Lohn aus der Hand des großen Hausvaters rechnen könnten. Stattdessen leitet er, um nur seinem Herzen Luft machen zu können, das Thema aus dem Texte her: Es ist nicht Recht, Gott meistern zu wollen; disponiert noch dazu falsch 1. Was heißt in unserm Sinne „Gott meistern“? und 2. Warum ist es nicht Recht? Ja wohl *in unserm Sinne!* Denn in der Sache selbst liegt es nicht. Denn wenn H[er]r N[agel] sagt, Gott meistern heißt, ihm vorschreiben, wie er gegen die Menschen verfahren soll und einen höheren, ausschließlich zugesicherten Lohn mit Bestimmtheit von ihm erwarten, so paßt das auf die Pietisten, gegen die er zu Felde zieht, ganz und gar nicht. Denn diese meistern (d.h. doch tadeln, zurechtweisen) Gott gar nicht, sondern leben des festen Glaubens, daß Gott gegen die Ungläu-

87 Gefühlsausbrüche.

bigen gar nicht anders verfahren könne und werde, als sie sich einbilden. Der Verf[asser] hat das Schiefe und Gezwungene seiner Erklärung selbst gefühlt, wenn er S. 9. sagt: „Sie meinen also, Gott werde ganz in ihre Gedanken eingehen, und sie, wie sie es selbst thun, für Auserwählte anerkennen; aber wir nennen das Gott meistern.“ Rec[ensent] nennt es: sich selbst täuschen und betrügen, und weiter ist es auch Nichts. Der zweite Theil ist sehr ungenügend behandelt, denn die Beweisführung beschränkt sich auf die beiden Gründe, wir dürfen Gottes Gnade und Güte nicht beschränken und verstehen nicht, in den Herzen zu lesen. (Der letzte Grund ist in 20 Zeilen abgemacht.)

Rec[ensent] hat schon längst den, ihm für die Anzeige einzelner Predigten zustehenden Raum überschritten, allein er hat geglaubt, ganz im Einverständnisse mit der verehrten Redaction dieses Journals zu handeln, wenn er einmal ein ernstes Wort gegen das blinde Eifern und das heillose Polemisieren, *es komme von einer Seite, von welcher es wolle*, als ein Wort zu seiner Zeit spräche, damit endlich von den christlichen Kanzeln nicht mehr Fluch- und Drohworte, sondern Friedens- und Segensworte ertönen. –

O.